

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis monatlich 1 Mark. Einzelnummer 25 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A. O. Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6804

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Adlestraße 18
Fernsprecher S. 21. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste
Schriftsätze ohne Freilagsflag werden nicht zurückgeschickt

Eine gefährliche Gefahrengemeinschaft

Wenn es gegen die Arbeiterschaft geht, fehlt es unserer Reaktion weder an Eifer noch an Unberücksamtheit. Was hat sie in den letzten Jahren nicht alles angestellt, um den sozialpolitischen Errungenschaften den Garau zu machen! Wie hat sie die Faust geschwenkt und die Wahrheit gestaut, wenn es galt, einen sozialpolitischen Fortschritt aufzuhalten!

Die Reaktion geht, das muß man ihr lassen, ganz planmäßig vor. Jede Notlage des Landes schlachtet sie für ihr Ziel aus. Bald wird von ihr eine außenpolitische, bald eine innenpolitische, bald eine wirtschaftliche Krise genutzt. Jetzt muß ihr die große Arbeitslosigkeit dienen. Ihr dreister Vorstoß gegen die Erwerbslosenunterstützung im vorigen Jahre ist noch in aller Gedächtnis. Wie wurde da gegen die armen Teufel von beschäftigungslosen Arbeitern gehandelt! Sa, wenn man nur die unerschörten Mißbräuche mit der „Arbeitsprämie“ abstellen wollte, dann könnte die Arbeitslosenversicherung ohne Beitragserhöhung auskommen. Das, was als Mißbräuche ausgedrückt wurde, ist abgeleitet und den Erwerbslosen noch mehr Brotkrumen abgeknabpft worden — aber die Arbeitslosenversicherung braucht mehr Geld als je zuvor. Immerhin gelang es, den Anschlag gegen die Arbeitslosenversicherung abzuwehren. Damit war der Reaktion natürlich nicht gedient. Sie mußte daher einen neuen Dreh erfinden. Worin er besteht, das tat kürzlich der volksparteiliche Reichsfinanzminister Dr. Moldehnauer in einer Pressekonferenz kund und zu wissen:

Die Reichskasse werde im laufenden Jahr einen Fehlbetrag von 700 Millionen Mark aufweisen. Davon sollen 250 Millionen, die auf die Unterstützung der Erwerbslosen entfallen, herangezogen und durch ein Darlehen bei der Invaliden- und Angestelltenversicherung gedeckt werden. Dieses Darlehen soll die Arbeitslosenversicherung später, wenn sie wieder besser bei Kasse sei, zurückzahlen. Für diese Geschichte hat man die gewinnende Bezeichnung „Gefahren- und Schicksalsgemeinschaft“ erfunden. Damit man andeuten will, daß die verschiedenen Zweige der Sozialversicherung sich in Zeiten der Gefahr gegenseitig unterstützen sollen.

Der Trick ist trotz seiner Verbrämung leicht zu durchschauen: Die Arbeitslosenversicherung wird, weil nach menschlicher Voraussicht die Erwerbslosigkeit eher weiter steigt als fällt, schließlich niemals umstände sein, die Darlehen zurückzahlen. Da nun aber die Invaliden- wie die Angestelltenversicherung je länger desto mehr Mittel zur Erfüllung ihrer Pflichten brauchen, so werden beiden Versicherungen eines Tages die Mittel fehlen und die Invaliden wie die alten Angestellten werden weniger, vielleicht gar nichts bekommen können: die Sozialversicherung wäre ein gutes Stück unterbrochen — die Reaktion wäre dem inbrünstig ersehnten Ziel ein Stück näher gekommen.

Zum Glück haben diesmal alle gewerkschaftlichen Richtungen sich zu einer einheitlichen Ablehnung des Unterfangens des volksparteilichen Finanzministers aufgerafft. Alle drei Richtungen sind sich über die Gefährlichkeit die er neuen Wachenstark gegen die Sozialversicherung einig. Um die Gewerkschaftsvertretungen zu beschwichtigen, hat man von einer Reichsgarantie gesprochen. Das soll beagen, daß das Reich den darlehensgebenden Versicherungen die Rückzahlung der gewährten Summen garantieren werde. Wer diese Auskunft erteiltet hat, verdient einen Taler. Der Mann bildet sich offenbar ein, das Versprechen einer Reichsgarantie werde ernst genommen.

Du lieber Gott, was hat nicht das Reich schon alles garantiert — und nicht gehalten! Man denke nur an die Garantien der Reichsminister bei den Kriegsanleihen, bei dem Washingtoner Abkommen, bei der Ley Brüning, bei den Reichsschuldverschreibungen für die Invalidenversicherung u. s. w. Was heute einer der Herren Minister verspricht, hat er morgen vergessen — oder sein Nachfolger will es gar nicht gehört haben.

In die er Republik geht, wie jedermann bestimmt weiß, alle Macht vom Volke aus. Die es so ganz souveräne Volk muß um seines Ansehens willen dafür sorgen, daß seine Minister ihre feierlichen Versprechen nicht zu vergessen brauchen. Das kann dadurch geschehen, daß die Minister verhindert werden, der Reaktion zuliebe Versprechungen zu machen. Was in die em be anderen Falle nichts anderes heißt, als daß die stauische Geschichte mit der Gefahren- und Schicksalsgemeinschaft scharf abschlägig behandelt wird, wie sie es verdient. Das ist, gottlob, ja auch die Meinung aller gewerkschaftlichen Richtungen, wie ihr weiter unten stehender Beschluß bezeugt.

Das Unterfangen des volksparteilichen Reichsfinanzministers muß aber noch aus anderen Gründen entschieden zurückgewiesen werden. Die Arbeitslosen müssen selbstverständlich unter allen Umständen weiter unterstützt werden. Sie können ja nichts dafür, daß sie auf der Straße liegen. Sie können auch nicht hungern. Sie können es auch nicht verhindern, daß es ihrer noch viel mehr werden. Daran ist die kapitalistische Wirtschaft schuld, wenn man will, die weltweite Industrialisierung durch den Krieg, der massenhafte Fortschritt der Käufer durch die Inflation und schließlich die Nationalisierung. Durch Krieg, Inflation und Nationalisierung ist der Kapitalistenklasse ein Strom von Gold oder Profit gesichert worden. Sie, die Kapitalisten, sind jetzt im Zustand für die gewaltige und noch zunehmende Zahl von Arbeitslosen verantwortlich. Sie ist auch für die Arbeitslosenunterstützung gebührend heranzuziehen, und nicht die Opfer der vielgestaltigen Mißwirtschaft.

Es ist eine haberebüchene Dreisterei, von den Arbeitern zu verlangen, daß sie die Summen, die sie von ihrem mageren Lohn

für ihre Invaliden aufspart haben, jetzt „ausleihen“, um die Kapitalistenklasse von ihrer selbstverständlichen Zahlungspflicht zu entbinden oder um die unerhörte Schlamperie verflohenen Reichsfinanzministers gutzumachen!

Wenn der Herr Finanzminister dank der Pflichtvergessenheit seiner Vorgänger in Geldverlegenheit ist, so läßt sich dem leicht

Protest der Gewerkschaften

Die Spitzenorganisationen der drei Gewerkschaftsrichtungen haben am 8. Februar folgendes beschlossen:

Wie aus der Presse bekannt geworden ist, besteht beim Reichsfinanzminister die Absicht, das zu erwartende Defizit der Arbeitslosenversicherung für das Geschäftsjahr 1930/31 durch eine Zwangsanleihe bei den Landesversicherungsanstalten und der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte zu decken. Gegen diesen Plan müssen die Gewerkschaften scharfsten Protest erheben, denn dieser, sogenannte „Gefahrenausgleich innerhalb der Sozialversicherung“ würde nichts anderes bedeuten, als eine Übertragung der Lasten, die in Zeiten besonderer Arbeitslosigkeit nach dem Gesetz und nach den Grundätzen einer gerechten Sozialpolitik die Allgemeinheit zu tragen hat, auf ganz anderen Swenden dienende Versicherungsträger. Eine Gefährdung der unantastbaren Aufgaben dieser Anstalten und eine weitere Aus-

ab helfen. Er beginne mit der Kürzung der hohen Gehälter, fahre fort mit der Beilegung der Pensionen der Vielverdiener, ziehe nun endlich einmal die an die Schwerindustriellen zuviel ausbezahlten Millionen ein und mache kräftige Abstriche von der Dreiviertelmilliarde, die für den Militarismus vergeudet wird. Und schließlich ziehe er die Beamten im Verhältnis ihrer Gehaltshöhe zur Auffüllung der Kasse der Arbeitslosenversicherung heran. Das wäre eine Gefahren- und Schicksalsgemeinschaft, die ihren Namen wirklich verdient.

höhlung des gerade von ihnen befruchteten Baumarktes, damit eine weitere Einschränkung der Arbeitsmöglichkeiten, würde die unausbleibliche Folge sein. Eine bei weiterer Verschlechterung des Arbeitsmarktes eintretende Verzögerung des Rückzahlungstermins würde die gesamte Sozialversicherung in ihren Grundfesten erschüttern und für die Arbeitslosenversicherung insbesondere zu einer neuen bedrohlichen Krise führen. Nicht Sanierung der Arbeitslosenversicherung und Verhütung der Öffentlichkeit, sondern Gefährdung der gesamten Sozialversicherung und neue Sebe gegen die Arbeitslosenversicherung würde das notwendige Ergebnis sein.

Die Gewerkschaften erklären daher als ihre einmütige Auffassung, daß, soweit die Sanierung der Arbeitslosenversicherung nicht durch eine von ihnen für tragbar gehaltene Beitragserhöhung erfolgen kann, auf die Hilfe des Reiches zurückgegriffen werden muß.

Warum eßt ihr nicht?

Brachte da neulich ein Berliner Handelsblatt die Mitteilung, daß der Oberbürgermeister Böß der Stadt eine große Wohlthat erweisen wolle. Sein Disziplinarverfahren werde ungefähr zwei Jahre dauern. Nun lese er ein, daß es für das Gemeinwesen schädlich wäre, so lange ohne Oberbürgermeister zu sein. In seines Herrs Güte sei er deshalb bereit, sein Amt sofort niederzulegen (damit die Stadt einen anderen an seine Stelle wählen könne), wenn man das Disziplinarverfahren — nieder- schlage und ihm auf Lebenszeit eine Pension von 28 000 M jährlich bewillige. Dem fügte das Blatt hinzu, daß die Stadt auf diesen Vergleich wahrscheinlich eingehen werde.

Das war die eine Notiz. Unmittelbar dahinter stand eine andere folgenden Inhalts: Bei der schlechten Finanzlage der Stadt müsse mit äußerster Strenge gespart werden. Auch bei der städtischen Straßenbahn. Deshalb habe deren Direktion bereits für das Betriebsvergnügen „eine unbezahlte Feiertagsfeier“ im Monat eingeführt. Aber das sei, so führte das Blatt weiter aus, noch nicht genug, jetzt müsse auch das Werkstättenpersonal ein Opfer bringen. Die Werkstättenarbeiter sollen „in jeder Woche eine unbezahlte Feiertagsfeier“ leisten, so daß sie wöchentlich 8 bis 9 M weniger Lohn kriegen! Auf diese Weise soll das Geld herauskommen, das die Stadt anderweitig braucht (zum Beispiel für die Pension des Herrn Böß 23 000 M jährlich). Falls Betriebsrat und Gewerkschaften dem nicht zustimmen, wolle man entweder 700 bis 800 Arbeiter endgültig entlassen oder man wolle alle 800 technischen Arbeiter entlassen und nur diejenigen wieder neu einstellen, die auf die Feiertagsfeier eingehen. (Sollte mich wundern, ob Arbeiter, die ähnliche Bedingungen an Unternehmer stellen, nicht alsbald wegen verführerlicher Nötigung oder gar Erpressung beim Schlafittchen genommen würden.)

Die beiden Notizen standen, wie geagt, unmittelbar hintereinander. Tags darauf las ich in demselben Blatt die Nachricht, in dem neuen Strafgesetz, das jetzt im Reichstag vorbereitet wird, soll es einen Paragraphen geben: „Wer aus Arbeitscheu oder Eifersuchtlichkeit betelt“, wird mit Gefängnis bis zu 6 Wochen bestraft. Und einen andern Paragraphen: „Wer mittellos aus Arbeitscheu oder aus Hang zu unordentlichem Leben im Lande umherzieht“, wird ebenfalls mit Gefängnis bis zu 6 Wochen bestraft. Man beachte wohl: nur der Mittellose wird bestraft. Herr Böß zum Beispiel kann unbestört sein; wenn er seine 28 000 M jährlich bekommt und dann immerfort im Lande umherzieht, ohne zu arbeiten, so darf er das tun, aus welchen Gründen er will, denn er hat ja dazu.

Und es ward aus Abend und Morgen ein neuer Tag, da stand in der selben Zeitung ein großer Leitartikel: „Die Getreideschlacht“. Da stand ausführlich zu lesen, wie es der deutschen Landwirtschaft schlecht und immer schlechter geht, und zwar gerade deshalb, weil die Ernte gut und immer besser werden. In Deutschland wurden geerntet (an Weizen, Roggen, Gerste und Hafer zusammen) im Jahre 1924 193,5 und im Jahre 1929 220,6 Millionen Doppelzentner. Das ist in 5 Jahren eine Zunahme von 20 vH. Aber statt daß alle Welt über solche Vermehrung unseres Reichturns vor Freude Kopfschüttelt, ist noch nie über die Notlage der Landwirtschaft so viel und (wie der Verfasser ausdrücklich betont) mit so viel Recht geklagt worden.

Wie ist das möglich? Sehr einfach: immer mehr Getreide wird produziert, aber es wird nicht gekauft, es wird nicht gegessen. Vor dem Kriege verbrauchte man in Deutschland (all diese Angaben sind dem Aufsatz des bürgerlichen Blattes entnommen) auf den Kopf der Bevölkerung 65 Kilogramm Roggenmehl und 56 Kilogramm Weizenmehl jährlich. Weizenmehl wird heute noch eben soviel verzehrt, aber Roggenmehl nur noch 52 Kilogramm. Bolle 20 vH weniger! Und es sind gerade die 20 vH Minderverbrauch an Roggen, die die Not der Landwirtschaft verursachen. Denn sie drücken den Preis herunter. So wird der Segen der guten Ernte zum Fluch für die — kapitalistische Landwirtschaft.

Diese letzten Worte stehen aber nicht in dem bürgerlichen Blatt. Sondern da folgen nur lange Mahnungen, das deutsche Volk solle auf ausländische Nahrungsmittel verzichten und lieber mehr deutsches Roggenbrot, deutsches Getreide verzehren. „Wollt es den Verbrauch von Roggenbrot nur um ein halbes Pfund in der Woche (eine dünne Scheibe täglich) je Kopf der Bevölkerung zu steigern, kann sich das Volk entschließen, an Hafersoden nur ein halbes Pfund im Monat mehr als bisher zu essen“, dann ist die Not der Landwirtschaft geholt, denn es werden dann 750 000 Tonnen Roggen und 360 000 Tonnen Hafer mehr umgesetzt. Welche Steigerung nicht nur für die Landwirtschaft, sondern für die Mühlen, die Bäder, die Kolonialwarenhändler, ja selbst die Papierfabriken!

O wie dumm ist demnach das deutsche Volk! Warum entschließt es sich nicht? Ihr alle, deutsche Arbeiter, warum eßt ihr nicht mehr Roggenbrot und mehr Hafersoden?

Die Antwort gibt uns die unbezahlte Feiertagsfeier, die die Berliner Straßenbahner schon jetzt jeden Monat leisten müssen. Die Antwort geben uns die 8 bis 9 M, die die 8000 Berliner Werkstättenarbeiter hinfort jede Woche weniger kriegen sollen. 64 000 bis 72 000 M weniger an jedem wöchentlichen Lohntag ausbezahlt, und das nur an einer einzigen Stelle im Deutschen Reich, in einem einzigen Betriebe — ich kann mir denken, wie das den Roggenverbrauch steigern wird!

Und wenn dem fatten Bürger, der das geschrieben hat, diese Mitteilungen seines eigenen Blattes noch nicht genügen, so bräuhle er wieder nur abermals 24 Stunden zu warten, da stand ebenfalls in demselben Blatt zu lesen: „Der Roggenpreis wird gekürzt! 20 Millionen Mark aus Reichsmitteln.“ Dort erfährt man, daß die Reichskasse — dieselbe Reichskasse, die sich so fürchterlichen Schwulsttätigkeiten befindet, daß es für die Arbeitslosen nicht langt — 20 Millionen Mark hergeben soll, um 100 000 Tonnen Roggen zu kaufen, die bei den Verkäufern liegen bleiben sollen, nur damit der andere Roggen teurer verkauft werden kann. Auf der einen Seite Senkung der Arbeitslöhne, auf der andern Seite künstliche Verteuerung des Roggens — wer wollte zweifeln, daß dies den Roggenverkauf kolossal steigern wird! Warum eßt ihr nicht mehr Roggenbrot ihr dummen deutschen Arbeiter?

Um aber nochmal auf Herrn Böß zu kommen — wenn er seine 23 000 M jährlich kriegt, wird er den Roggenverbrauch vermutlich auch nicht steigern. Er wird dann wohl fortfahren, ausländische Nahrungsmittel zu genießen, trotz aller Mahnungen treudeutscher Patrioten. — Aber vielleicht gelte die gar nicht für ihn, vielleicht wenden die sich nur an die Mittellosen.

Aus dem Inhalt

	Seite
Eine gefährliche Gefahrengemeinschaft — Warum eßt ihr nicht?	57
Machtkämpfe in der Eisenindustrie — Finanzreform und Sozialversicherung — Der französische Diskont auf 3 vH — Die deutsche Industrie flieht.	58
Vom Luftverkehr und seinen Schwierigkeiten	59
Wie sieht die Mutter des Genes aus? — Bilder vom Scheidungsgericht	60
Menschlichkeit und Schönheit — Ueberlässige Gesellschaften — Weltremde Arbeitsrichter — Ausgleichsentscheidungen bei Entlassungen — Ausgetoeten... — Dem unbekanntem Blinden Werden Sie Redner! — Warum Facharbeitermangel — Um die Abgeltung des Urlaubs	61
Die englische Metallindustrie 1929 — Die Arbeitslosigkeit in der polnischen Metallindustrie — Stunden- und Stücklöhne in Russland — Vom Luftverkehr und seinen Schwierigkeiten (Schluss von Seite 59)	62
Arbeiter und Gewerkschaft	63

Finanzreform und Sozialversicherung

Um die Reichskasse von der Ausgabe für die Arbeitslosen zu entlasten, wird eine Gefahrengemeinschaft geprüf...

Wie steht es nun mit den Vermögensbeständen der Invalidenversicherung? Einmal steigt zwangsläufig die Kassenlast...

Schon mehrmals hat die Finanznot des Reiches der Invalidenversicherung Opfer und Bedrängnisse der verschiedensten Art auferlegt...

Jeder andere Weg einer Gefahrengemeinschaft darf für die Gewerkschaften nicht in Frage kommen...

Der französische Diskont auf 3 1/2%

Der französische Diskont, der zwei Jahre lang 3 1/2 % betrug, wurde kürzlich auf 3 % herabgesetzt...

Die französische Rentenbank besitzt Gold und Devisen im Werte von 68 Milliarden Papierfranken...

Trotz der gewaltigen Kapitalüberflüsse sind langfristige Anleihen aus Frankreich nicht zu erhalten...

Machtkämpfe in der Eisenindustrie

Flick als Sieger - Auflaugung der Außenleiter

Rohele und Eisen bestimmen heute den Gang der Wirtschaft. Sie sind die Grundlage der Industrie...

Die 16 Millionen Tonnen Stahlerzeugung der deutschen Eisenindustrie wird von 6 bis 8 großen Konzernen fast völlig beherrscht...

Bereinigte Stahlwerke	Kapital	Stahlproduktion
Krupp-Oeffen	190 Millionen	8,0 Mill. Tonnen
Haniel-Oberhausen	140	1,7
Mannesmann-Düsseldorf	115	1,0
Klöpper-Osnabrück	90	1,0
Hoehle-Dortmund	55	0,9
Oberhieslacher-Eisen	30	1,0
Mitteldeutscher-Eisen	50	0,5
Zusammen	1,5 Milliarden	14,8 Mill. Tonnen

Der Rest von rund 20 Unternehmen darf sich mit rund einer Million Tonnen Stahl begnügen...

Die Zahlen stellen nur die äußere Machtverteilung dar, innerlich berührt sich die Macht nochmals...

Das Forderungsfeld in dieser Gruppe ist nicht ohne Bedeutung. Er beherrscht als zweiter Aufsichtsratsvorsitzender...

Otto Wolff und Flick haben ihren Einfluss aber noch wesentlich über die Gruppe hinaus erweitert...

Die deutsche Industrie flieht

Überall bestehen gleiche Bestimmungen, die den Arbeiter an sein Land binden und es ihm schwer machen...

Amerikanische Unternehmungen haben Teilbetriebe in Europa, um hier an den billigen Rohstoffen zu profitieren...

Seit einiger Zeit laufen immer zahlreicher Nachrichten auf, die von einer ganzen Reihe von Verlagerungen großer Unternehmen ins Ausland sprechen...

Es geht vielen Leuten sehr wider den Gedank, daß die Arbeiterklasse für eigene Unternehmungen schafft...

Die Eigenunternehmungen der Arbeiterklasse

Es geht vielen Leuten sehr wider den Gedank, daß die Arbeiterklasse für eigene Unternehmungen schafft...

Trust für Mittelblechwalzwerke. Über das Siegerland hinaus schloß er die Produktion kartellmäßig zusammen...

Als verhältnismäßig unabhängig werden noch Krupp, Klöpper, Haniel und Mannesmann anzusehen sein...

Gemeinsam brachten die Konzerne durch die beschlossenen Verhandlungen zur Gründung des Stahlwerksverbandes...

Als Ergebnis der Machtkämpfe ist festzustellen, daß sich in den Vereinigten Stahlwerken eine eindeutige Machtstellung...

Fensel & Sohn und Paul Rhade wurden aus dem Ruhrgebiet entfernt, Krupp unter das Diktat Mannesmann...

Der Isthmische Ausverkauf geht inzwischen weiter. Aus den Österreichischen Eisenwerken wurde Isthmisen entfernt...

Von 16 Millionen Tonnen Stahl beherrscht Friedrich Flick und Otto Wolff demnach rund 10 bis 11 Millionen...

zeigt folgende Auslassung in Nr. 4 der Wirtschaftszeitung 'Ruhr und Rhein'...

Die Übersicht zeigt, welche gewaltigen Machtgewinne die Gewerkschaften durch ihre wirtschaftlichen Unternehmungen gewonnen haben...

Die Herren Schwerindustriellen erkennen den Machtgewinn, den die Gewerkschaften durch ihre wirtschaftlichen Unternehmungen bekommen...

Diskontlenkung und Arbeitsmarkt

Am 5. Februar ist eine weitere Senkung des Reichsbankdiskonts auf 3 % in Kraft getreten...

Vom Luftverkehr und seinen Schwierigkeiten

Die Wirtschaftlichkeit noch ungelöst — Grosse Hoffnung auf das Flugboot — Der „Robot der Luft“

Von Fritz Kummer

Mit gespannter Aufmerksamkeit werden die Versuche Dorniers mit seinem Riesenflugboot verfolgt. Und die Fachleute verknüpfen damit noch bedeutsamere Erwartungen als die Laien. Während diese in dem neuesten Flugboot kaum mehr als eine glückliche Bereicherung der schon vorhandenen Flugzeugarten sehen, glauben die Fachleute damit nun endlich das Luftverkehrsmittel zu bekommen, das deren schwersten Mängel ledig ist. Die Laienwelt weiß kaum etwas davon, daß dem Luftverkehr noch beträchtliche Schwierigkeiten entgegenstehen. Und doch ist es so. Gewiß haben Luftschiffe und Flugzeuge den Ozean mehrfach überflogen, auch wurde der Nordpol in Flugzeugen überquert, der „Graf Zeppelin“ hat sogar eine Reise um die Erde gemacht und fast jedes Land hat jetzt ein mehr oder weniger ausgebautes Luftverkehrsnetz. Angesichts derartig blendender Leistungen ist es für die Laienwelt schwer, noch an Schwierigkeiten zu glauben. Sie hält es nicht für ihre Sache, zu fragen, warum die beiden englischen Riesenluftschiffe R 100 und R 101 nach einer gelungenen Fahrt in ihren Schuppen liegen und die 40 Millionen Mark, die sie gekostet haben, nicht durch regelmäßige Flüge zinstragend gemacht werden. Die Laienwelt fragt auch nicht, warum die nach der Weltreise des „Grafen Zeppelin“ angekündigten regelmäßigen Übersee Flüge nicht ausgeführt werden, sondern das prächtige Luftschiff in Friedhofshafen untätig gehalten wird. Und sie weiß weiter nicht, daß die in Nordamerika vorhandenen Luftschiffe wahrhaftige Sorgenkinder der Nächstbeteiligten sind.

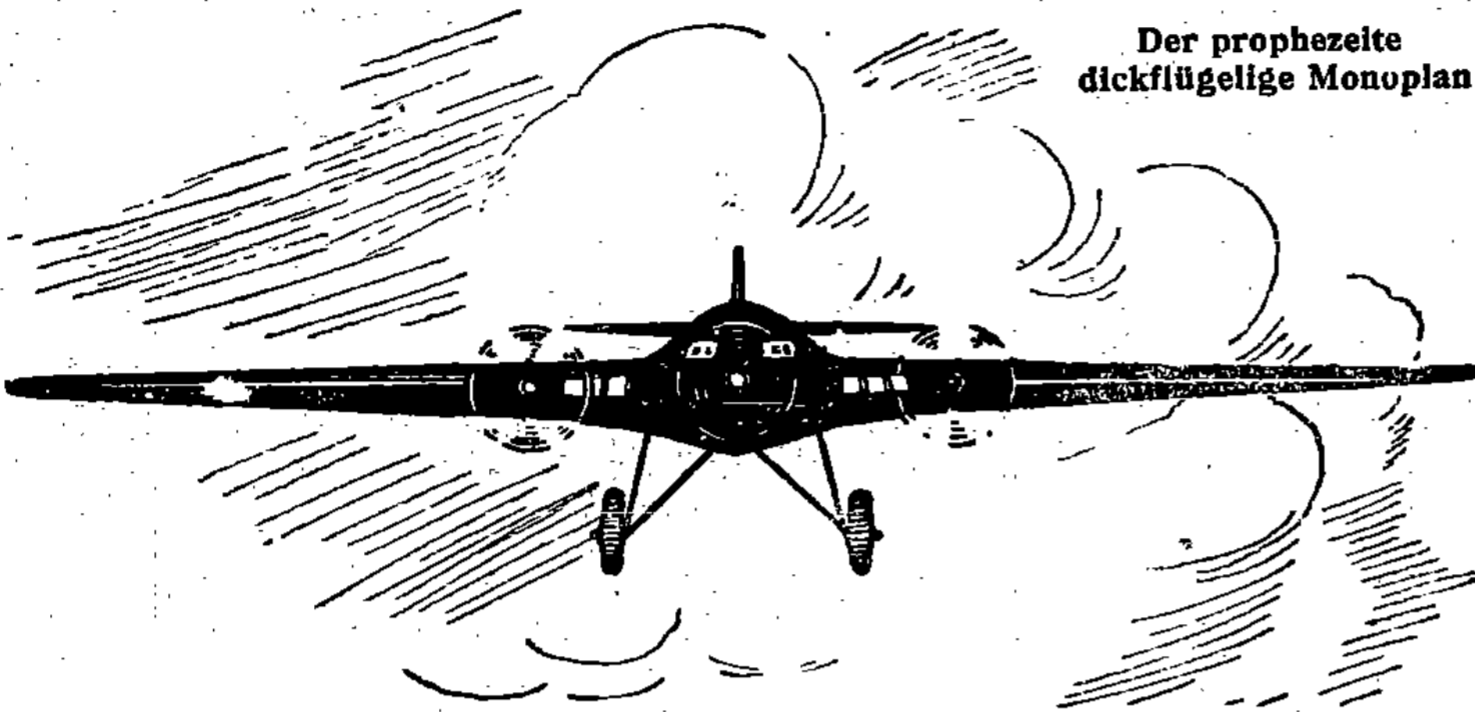
Zunächst sei die größte Mißlichkeit des heutigen Luftverkehrs betrachtet: es gibt noch nirgendwo eine regelmäßige Luftverkehrslinie, die sich aus eigenem erhalten kann. Zwar rechnet diese oder jene Linie einen Überschub heraus, aber sie vergißt dabei anzugeben, wie groß die finanzielle Beihilfe ist oder daß ihr für die beförderte Last Monopolpreise zugestanden werden. In allen Staaten müssen noch sehr beträchtliche private oder staatliche Zuschüsse geleistet werden. Daher verhalten sich die Kapitalisten sehr zugeknöpft; sie stecken kein Geld in eine unrentable Geschichte. Die sehr laute und gewagte Propaganda der Flugzeugindustrie läßt die Kapitalisten kalt. In Deutschland werden fünf Sechstel der Beförderungskosten eines Luftpassagiers von der Allgemeinheit getragen. Um die Städte zuschubfreudig zu machen, werden die Reklamefahrten unternommen, und um die staatlichen Geldquellen fließend zu machen, wird der Luftverkehr national verbrämt, als eine Sache hingestellt, von deren Unterstützung das Wohl des Vaterlandes abhängt. Welch erhebliche Summen die Städte beisteuern, wurde kürzlich durch die Meldung bekannt, daß eine mittlere deutsche Großstadt ihren Flughafen schließen wolle, weil ihr die Ehre mit 80 Mk. für jeden landenden Luftpassagier zu teuer bezahlt sei. Demnach brauchen Eisenbahn, Schiffahrt und Kraftwagen vorderhand noch nicht, wenn überhaupt je zu befürchten, daß ihnen der Luftverkehr Abbruch tun werde. Die Gründe hierfür sind schnell genannt.

Das Flugzeug, gleich welcher Art, muß hauptsächlich durch Schnelligkeit werben; es muß Menschen und Fracht schneller und möglichst nicht viel teurer als Bahn, Schiff oder Kraftwagen befördern. Denn wer ein Flugzeug benutzt, will Zeit, möglichst viel Zeit gewinnen, andernfalls er andere Verkehrsmittel nimmt, zumal diese auch noch etwas mehr Sicherheit bieten. Nun kann sich ja ein Flugzeug zwei-, dreimal schneller als eines der alten Verkehrsmittel fortbewegen, aber dieser Vorteil hat mehr theoretischen Wert; in der Praxis wird er durch allerhand Mißlichkeiten verringert. Bei einer Reklamefahrt, wie die des „Grafen Zeppelin“ (die der amerikanische Zeitungskönig Hearst bezahlte) zum Beispiel, oder bei sonstigen Reklame-, Rekord- oder Versuchsfahrten können günstiges Wetter abgepaßt oder eine genehme Route gewählt werden, und es hat wirtschaftlich wenig zu besagen, ob die Reklamepassagiere oder die Rekordbrecher früher oder später am Ziele ankommen. Die Wirtschaftlichkeit aber erfordert fahrplanmäßigen Dienst, das heißt, das Flugzeug muß zu bestimmter Stunde bei jedem Wetter eine vorgeschriebene Route fahren. Diese Notwendigkeit aber bedingt, daß das Flugzeug von seinem Ausgangspunkt soviel Betriebsstoff mitnehmen muß, als es zur Überwindung der allernachteiligsten Wetterverhältnisse benötigen kann. Das heißt nichts anderes, als es muß die tote Last (Maschinen, Mannschaft und Betriebsstoff) zum Nachteile der geldbringenden Last (Passagiere und Fracht) vermehren. Noch mehr:

Soll das Flugboot seinen Vorteil, die Schnelligkeit, bestens ausnutzen, so sind, abgesehen vom Nachtdienst und der Häufigkeit der Fahrten, möglichst lange Strecken unerlässlich, damit der Vorteil nicht durch Landungen und Aufsteigen verloren geht. Lange Strecken aber bedingen die Mitnahme des Betriebsstoffes für die ganze lange Strecke

und für die ungünstigsten auf dieser möglichen Wetterverhältnisse, was ebenfalls Verminderung der Nutzlast heißt.

Von allen Luftverkehrsmitteln muß insonderheit das Luftschiff nach langen Strecken trachten, weil bei ihm Landen und Aufsteigen am kostspieligsten und immer sehr mühselig ist, zuweilen für das Schiff auch gefährlich sein kann. Aus Berichten von Lakehurst weiß man, daß Luftschiffe mitunter lange kreuzen müssen, ehe sie einen für die Landung einigermaßen günstigen Wind bekommen. Um das Anker am Mast, wovon verschiedenfach recht hoffnungsvoll gesprochen wurde, ist es wieder beredt still geworden. Was verständlich ist, denn ihm kommt, wie eine kurze Überlegung offenbart, kaum die Bedeutung eines Notbehelfs zu. Wenn nun insonderheit das Luftschiff auf lange Strecken angewiesen ist, muß es auch besonders viel Betriebsstoff, besonders viel tote Last mitnehmen. Die langen



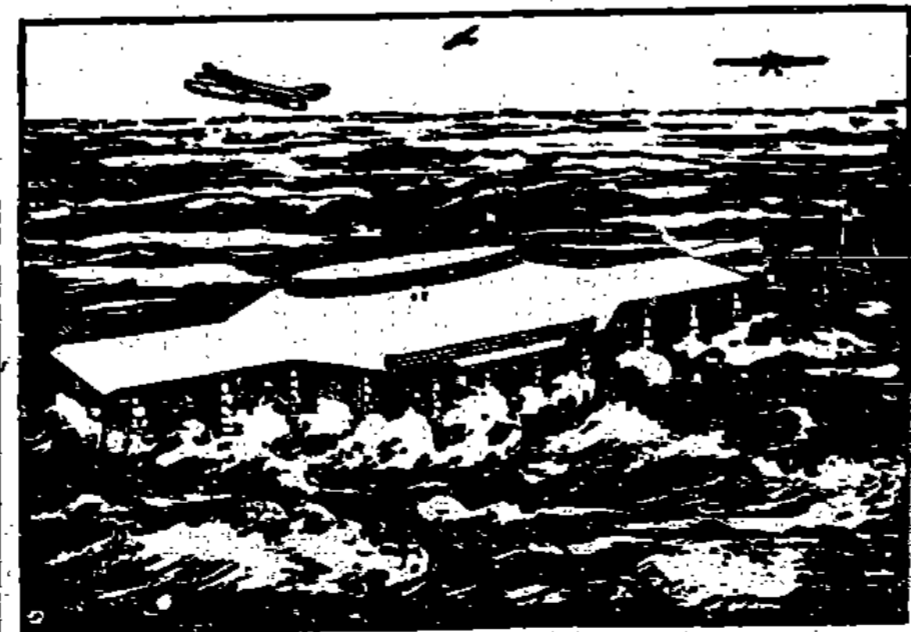
Der prophezeite dickflügelige Monoplan

Strecken aber machen die kostspieligen Landungsplätze mit geschulter zahlreicher Hilfsmannschaft nicht überflüssig, im Gegenteil. Ob lange Strecken oder nicht, in nicht zu großen Abständen müssen Flughäfen mit Mannschaft für Notlandungen bereitgehalten werden. Dies erhöht natürlich die Betriebskosten ungeheuer und macht den wirtschaftlichen Vorteil der langen Strecken verdunsten.

Man hat durch Vergrößerungen das wirtschaftlich mißliche Verhältnis zwischen toter Last und Nutzlast zu bessern versucht. Wie wenig das geglückt ist, kann man in dem kürzlich erschienenen Buche *The World, the Air, and the Future*, Alfred Knopf, London 1929, des Erbauers des englischen Riesenluftschiffes R 100, Sir Dennis Burney, an einer Reihe von Zahlenbeispielen ermessen. Mit der Vergrößerung ist es auch immer mißlicher geworden, das Luftschiff mittels Menschenkraft unter Dach zu bringen. Burney schlägt darum in seinem Buche vor, die Landung durch eine mechanische Vorrichtung zu bewerkstelligen. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß angesichts der gewaltigen Ausmaße des Luftschiffes die Landungsmaschinerie ein ebenso gewaltiges und kostspieliges Monstrum sein muß. Die dem Buche eingefügte Zeichnung von der Maschinerie verstärkt eher das Fragezeichen, das man hinter ihre Brauchbarkeit zu setzen berechtigt ist.

Nachdem der namhafte englische Luftschiff-Fachmann alle Entwicklungs- und Konstruktionsmöglichkeiten des Luftschiffes untersucht hat, kommt er mehrmals, wenn auch mit verschiedenen Worten, so doch dem Sinne nach immer zu demselben Schluß, daß, solange das Luftschiff nicht ohne hergerichtete Basis und ohne Vorbereitung an jedem Tag zu landen vermöge, und das könne keins der vorhandenen Luftschiffe, es wohl denkbar sei, daß es in einiger Zeit von dem Schwerer-als-Luft-Fahrzeug verdrängt werde.

Das Flugzeug hat nun gegenüber dem Luftschiff manches voraus. Zum ersten ist es billiger herzustellen,



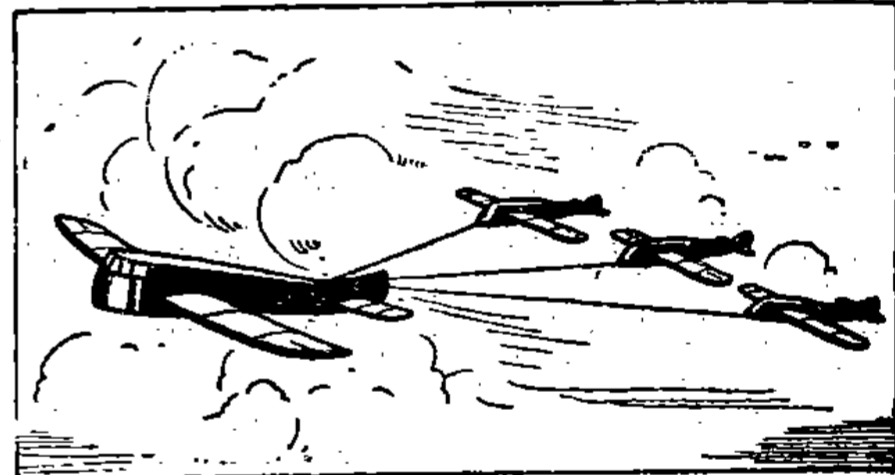
Landungsstelle im Meer

zum andern ist bei ihm Landung und Aufstieg weniger unständig und schließlich ist es beweglicher und viel weniger verwundbar als das monströse Luftschiff; andererseits aber ist es mehr von seinen Maschinen abhängig. Die heikle Frage der Wirtschaftlichkeit ist freilich bei ihm auch noch ungelöst. Die Lösung ist bei ihm ebenfalls durch Vergrößerung und ebenfalls vergeblich versucht worden. Mit der Erhöhung des Gewichts sind die Landungs- und Aufstiegsschwierigkeiten größer geworden. Je schwerer das Flugzeug, desto länger muß es anfahren, ehe die Maschinen die

Höchstgeschwindigkeit erreichen. Die notwendige Folge ist die Vergrößerung der Flugfelder und der bisher noch fast allwärts gebräuchliche Grasboden muß durch Betonboden ersetzt werden. Wie mißlich, nein wie gefährlich es für ein Flugzeug ist, auf nicht hergerichtetem, auf hügeligem, holperigem oder weichem Boden niederzugehen oder aufzusteigen, ist von den Notlandungen her gerugsam bekannt. Wenn es gelänge, ein Flugzeug herzustellen, das vertikal aufsteigen und niedergehen kann, so wäre eine große technische Schwierigkeit beseitigt. Ein solches Flugzeug würde sich, um mit dem schon genannten Burney zu sprechen, „ebensowohl als Straßengefährt wie als Luftgefährt gebrauchen lassen und die Welt hätte endlich das, was sie Menschenalter hindurch erträumte. Welch prächtige Gelegenheit für den Ford jenes Tages!“

Die erheblichen technischen Schwierigkeiten des Luftschiffes wie des Flugzeuges, von denen hier nur die auffälligsten angeführt wurden, machen die Spannung begreiflich, mit der die Fachleute die Versuche Dorniers mit seinem Flugboot verfolgen. Das Flugboot bedarf, da es das Wasser zur Basis hat, weder einer hergerichteten Bodenfläche noch einer stets bereiten Hilfsmannschaft zum Ab- und Aufstieg. Und die Wasserfläche ist praktisch unbegrenzt. Der Flugbootführer braucht wie seine Kollegen vom Flugzeug oder Luftschiff einem Maschinenunfall oder einer Notlandung nicht mit so banger Sorge entgegenzusehen. Auf die Wasserfläche kann er getrost heruntergehen und dort das Mißgeschick beseitigen, ohne fremder Hilfe zu bedürfen. Die kostspieligen Flugplätze mit der Bereitmannschaft kann das Flugboot entbehren. Es ist in der Vergrößerung wie in der Gewichtsvermehrung weniger beschränkt. Die Nutzung dieser Vorteile hat allerdings zur Bedingung, daß das Meer einschließlich der Binnenseen zum Verkehrsgebiet gewählt werden. In dem Flugboot wird das probateste Überseeverkehrsmittel gesehen und von ihm die Verdrängung des Luftschiffes für möglich gehalten. Über die Wirtschaftlichkeit des Flugbootes läßt sich indessen noch nichts Bestimmtes sagen. Was darüber an Berechnungen durch die Presse geht, bedarf noch der Erhärtung durch die Praxis. Beim heutigen Stand der Technik wird auch das Flugboot das Mißverhältnis zwischen toter Last und Nutzlast nicht nennenswert bessern können.

Vermöge seiner Eigerart wird das Flugboot noch mehr nach langen Strecken trachten müssen. Das würde auch bei ihm die Mitnahme des Betriebsstoffes für die ganze Strecke bedingen, also gleichfalls die Verringerung der geldbringenden Nutzlast bedeuten. Diese Mißlichkeit läßt erneut den



Luftschieperer

Plan preisen, Stützpunkte oder Tankstellen im Meere zu errichten, die jeder Art von Flugzeugen zur Landung und Speisung dienen können. Nach amerikanischen Veröffentlichungen plant ein Mr. Armstrong „mittelozeanische Landungsplätze“ (Seadromes) von 800 Fuß Länge und 200 Fuß Breite (siehe Bild). Die Meldung ist hier wiedergegeben, ohne daß damit ein Urteil über die praktische Möglichkeit abgegeben sei.

Bei der Betrachtung der technischen und sonstigen Schwierigkeiten des Luftverkehrs darf nie außer acht gelassen werden, daß er noch jungen Datums, noch in seinem Anfangsstadium ist. Ein abschließendes Urteil über seine Möglichkeiten oder Unmöglichkeiten ist daher noch verfrüht. Wer kann wissen, zu welchen Verbesserungen die praktische Erfahrung noch führt? Wer mag zu sagen, welche Erfindungen und Entdeckungen die nächste Zeit bringen wird? Schon die Erfindung eines Metalls leichter als Stahl für die Maschinen würde das verzweifelt mißliche Verhältnis zwischen toter Last und Nutzlast erheblich bessern, das heißt die Frage der Wirtschaftlichkeit einen rüchtigen Schritt der Lösung näherbringen. Eine viel größere, eine radikale Umwälzung würde die Übertragung der Energie auf dem Luftwege nach sich ziehen. Die schweren Motoren könnten wegfallen, der nach Tonnen zählende Betriebsstoff brauchte nicht mehr mitgeführt zu werden. Marconi, der Erfinder der drahtlosen Telegraphie, erklärte neulich in einer von London aus an Amerika gerichteten Rede, die Übertragung der Energie auf dem Luftwege werde weniger Zeit beanspruchen, als seine große Erfindung. Fast gleichzeitig berichteten englische Blätter, daß nun endlich der „Robot der Luft“ gefunden sei; man habe in England ein Flugzeug vom Lande aus bei unterschiedlicher Windstärke Hunderte von Meilen in einer gewollten Richtung zu steuern vermocht. Die Lösung des Problems der Kraftübertragung auf dem Luftwege scheint unserem Laienverstand denn doch etwas schwieriger, als Marconis Erklärung annehmen läßt. Und da von der Lösung

(Schluß des Artikels auf Seite 63, 7. Spalte unten)



Familie und Heim



Wie sieht die Mutter des Genies aus?

Jedermann liebt und liebt die alte, traute Mär, daß die Großen der Menschheit das seelische, nicht nur das körperliche Werk ihrer Mütter seien. Seitdem Goethe es einmal gedichtet hat, steht es für jeden Spießerfest, daß das Genie vom Mütterchen, die Frohnatur, die Lust am Fabulieren" erbt. Immer schon hat es mich gelockt, nachzuforschen, wieviel von dieser Legende durch die Wirklichkeit bestätigt wird. Nun gibt ein Buch auf diese Frage Antwort: "Die Mutter" (von Paul Elbogen im Verlag Rowohlt erschienen), das "Briefe berühmter Deutscher an ihre Mütter" zusammenstellt. Es beruht, an zahlreichem und ausleslichem Material das menschliche Verhältnis genialer Menschen zu ihren Müttern aufzudecken. Der Verfasser hat "das Pantheon deutscher Sprache bis in verborgene Winkel durchsucht". Wenn trotzdem große Lücken klaffen, so wohl darum, weil, wie er selbst sagt, im Nachlaß dieser Großen eben keine "Mütterbriefe" gefunden wurden oder die erhaltenen so unbedeutend sind, daß es sich nicht lohnt, sie der Nachwelt zu übermitteln. Man hat überhaupt den Eindruck, daß da einer zur Verteidigung ausging in einer Zeit, da "eine Abbrödelung und Auflösung familiärer Bindungen zu beobachten ist", offensichtlich um zu zeigen, wie überflüssig hart die Bande zwischen der Mutter und ihrem Kinde sind, und siehe da — das Ergebnis wiegt leichter, als selbst die Zweifelnden erwarten konnten. Das Buch gibt der Abicht des Autors unrecht, es liefert keine Bestätigung der Mutterlegende. Wer nämlich die konventionelle "Heldeliebe" abzieht und eine ausschließlich gefühlsmäßige Pärlichkeit auf der einen, geordnete Dankbarkeit auf der andern Seite ausschaltet, der wird dieses im allerbesten Glanzen und mit ehrlichem Fleiß anwimmeltogene Sammelwerk aus der Hand legen mit dem Gefühl, daß hier Schleier delüfiet wurden, hinter denen sich, von wenigen edlen Ausnahmen abgesehen, nicht viel anderes verbirgt als Sentimentalität.

Ein halbes Jahrhundert zieht an uns vorüber, Gelehrte und Geistliche, Künstler und Feldherren, Herrscher und Fürstliche, Mittelalter und aufgeklärte Neuzeit, Reichtum und Armut, Glanz und Oberflächlichkeit betreten, wenn auch in ziemlich willkürlicher Auswahl. Aber gerade diese Auswahl, hoch wohl getroffen, um die Unerklichkeit mütterlicher Lebenshilfe zu beweisen, zeigt, wie sehr auf dem Gebiet "familiärer Bindungen" beschönigt und verberichtet wird. Sehen wir uns nur ein paar charakteristische Züge dieser Mütter berühmter Deutscher an.

Da ist Frau Luther, der Überlieferung nach unfreundlich und verschlossen, die in mittelalterlich-kanonischer Frömmigkeit den Sohn "ohne menschliche Anteilnahme großzieht". Er selbst erzählt: "Die Mutter hütete mich einmal mit einer gewissen Aufmerksamkeit, daß das Blut herabkäme". Seine Äußerung in Briefen an sie ist: "Der tugendhaften Frauen Margarethen Lutherin, Mütterin zu Worms, die mich erzog". "Mutter", aber der einzige Trost, den er hat an das Sterbelager zu schicken weiß, verrät nicht die Spur wirklicher Herlichkeit. "Bist du von Gottes Gnade nun wohl, daß Euer Krankheit keine väterliche Rathe ist und gar eine geringe Rathe gegen die, so er über die Gottlosen schreit, da einer geföhrt, der andere verbrannt, der dritte erkrankt wird..." Ja, ja, wenn Hanschen geköpft wird, weiß Frau Luther selbst in solchen Augenblicken nur von der Rathe zu reden!

Da ist Frau Wieland, eine kluge Hausfrau von sanfter Gemüthsart, der der Sohn gerührt zuläuft, "wenn sie Kette aus verchiedenen Arzneistücken zusammenzogen, weil es ja schade darum sei, wenn sie unverbraucht bleiben sollten" — o heilige Familienliebe! Die berühmteste Mutter, die "Frau Hof" Goethe, ist ausgezeichnet durch die Tatsache, daß Goethe sie stets über seine Werke auf dem laufenden hielt, auch von Eitelkeit Dorothea Schiller weiß der Verfasser nur zu erwähnen, daß sie tiefreligiös empfand und die Werke ihres Sohnes durchaus zu schätzen vermochte. Turnvater Fahn war in früher Jugend als Strafe für kleine Vergehen die Eigennamen aus dem Buche der Könige ableiten, so wollte es die Mutter, "eine Köhne Frau ohne alle Heuchelei". Schopenhauer's Mutter, eine seltsame sentimentale Romanhystrikerin ihrer Zeit, war eine oberflächliche und egoistische Frau, die vierundzwanzig der allerhöchsten Modedichter des Jahrhunderts und ihren Sohn als "unverträglich und überläßig" empfand; dieser Sohn ist dann auch der Philosoph der Frauenberührung geworden. Schumann's Mutter wollte, im Gegensatz zum Vater, des Sohnes Künstlerlaufbahn nicht angehen; die Mutter Lafontaine wird als einfache, kleinstädtische Frau "von Faulheit und Kleinlichkeit" gewandelt. Und Friedrich Engels, dessen Familie von keiner Entschädigung auch nicht grade erbaut ist, was sich der Mutter gegenüber sehr energig betheiligte, die niemals in ihrem Leben ihre Frömmigkeit ganz verleugnen konnte. Er schreibt ihr noch als Grundausgangspunkt aus London: "Daß ich an meinen Ansichten, die ich seit bald dreißig Jahren habe, nichts geändert habe, wußte ich Da und es mußte dir auch nicht unverständlich sein, daß ich, sobald die Ereignisse mich dazu nötigten, sie nicht nur betriebe, sondern auch sonst meine Schilderung tun würde. Da würdest du mich nicht umarmen müssen, wenn ich es nicht wäre. Denn Marx nicht hier wäre oder gar nicht existierte, so würde das an der Sache gar nichts ändern. Es ist also sehr natürlich, ihm dies in die Schuhe zu schieben, ich erinnere mich aber sehr wohl, daß früher Marx's Verwandte behaupteten, ich hätte ihn vertrieben."

In der Tat waren auch Marx's Eltern mit keinem Gedanken gar nicht einverstanden. Das beweist der bekannte (in dem Buche nicht zitiert) Auspruch von Marx's Mutter: "Wenn der Karl viel Kapital gemacht hätte, viel über Kapital geschrieben hätte, wäre es besser gewesen."

Es ist nun außerordentlich interessant, zu verfolgen, wie sich das Verhältnis der Mutter zu ihrem Kinde aus den Marz's Aussagen der Überlieferung um so mehr löst, je mehr wir uns der neuere Zeit nähern, die die freie Persönlichkeit der Frau mehr zur Geltung kommen läßt. In den berühmten Briefen von Goethe an seine Mutter, die im Jahre 1789 geschrieben wurden, ist jenes harte Autoritätsverhältnis zwischen Eltern und Kindern nicht mehr zu sehen, das noch heute bei allen Erziehungsweisen als das allernötigste Ideal betrachtet wird. Und dennoch: letter, vornehmer und geistlicher Mann man sich vorstellen — selbst Losgelöst von der unheimlichen Engherzigkeit jenes Jahrhunderts — wunderbar vornehmen. Die Eltern haben die Fähigkeit, zwischen anregender Frömmlichkeit

und wirklicher Gottesfurcht, zwischen anregender Unterwürfigkeit und wirklichem Glauben an die mütterliche Autorität.

Selbst Lessing, seiner Zeit früh erwachsen, vermag, wenn er der "Hochgeborenen Frau Mutter" schreibt, "dero gebortamer Sohn" er freilich nur auf dem Papier ist, die unterwürfige Sprache seiner konventionellen Zeit nicht abzuschütteln. Er leidet unter jeglicher Starrheit und Enge. Gerade dadurch gestaltet sich sein Verhältnis zur Mutter recht unerfreulich. Darum schreibt er: "Neh' be'orge nur, daß ich bei Ihnen in dem Verdacht einer allzu geringen Liebe und Hochachtung, die ich Ihnen schuldig bin, ließe. Neh' be'orge nur, daß Sie glauben werden, meine jegige Aufführung komme aus lauter Angehorsam und Bosheit."

Es ist ordentlich eine Wohlthat, nach solcher Bombastik die freie, fröhliche, freundschafliche Sprache zu lesen, in der Heine an seine "Liebe, gute Prachmutter" schreibt, sie, a Menschlichkeit, "du alte süße Kage" nennt. "Mer! Dir, wenn Du stirbst, ehe ich Dich wiedersehe, schicke ich mich tot!" Was eine wahre Mutter tut, gibt für die Eltern einen einzigen Satz: die ganze Hochachtung vor der Autorität her.

Es gibt noch andere Beispiele dafür, daß eine Mutter zur Freundin ihres erwachsenen Sohnes erwacht. So die Stiefmutter Anselm Feuerbachs oder die "wunderbare Märchenzählerin", als die Urndt seine Mutter liebt, so die Gefährtin im tragischen Schicksal, die Mutter Hölderlins, die des Sohnes Unglück mitleidet. Aber all diese Frauen beweisen durch ihr Leben und ihre höhere Auffassung von Mütterlichkeit nur, daß dieser Begriff mit der erwachsenen Frau wächst, eblert wird durch eine reichere Persönlichkeit, bis er nichts mehr gemein hat mit der Platttheit, die nachplappert, was Jahrhunderte vorgefaul haben. Je mehr die Frauen reifen, desto reifer und herrlicher wird dann auch ihre Mutterliebe werden. Und nichts ist diesem Adel gefährlicher als die hausbackene Legende von der liebsten Mutter.

(Marianne Polad in der St. Louiser Arbeiter-Zeitung.)

Arme Liebe

**So oft wir uns in Liebeslust begatten,
kurz vor der letzten Freiheit der Gefühle,
befällt uns immer eine läbe Kühle,
tritt immer zwischen uns ein Geist, ein Schatten.**

**Er trennt in Schmerzen uns — doch was er spricht:
Ihr dürft euch nicht im Liebestrauch vergeffen,
Ihr dürft nicht, dürft es nicht — euer Mund will essen,
denn kam ein zweiter, könnt's der erste nicht.**

**Ihr müßt den zweiten ungehoren lassen,
denn ihr seid arm und habt nur eine Stube,
Wo schließt das Brüderchen in dieser Grube?**

**So oft ich will mein Weib in Lieb' umfallen,
sieht dieser Geist für unsern Baden wech: [Reich!
Ihr dürft nicht — dürft nicht — nehmt ihm sonst sein**
Im Walter Kempes „Jahrbuch“, Verlag Köhler'scher Verlag, Berlin

Bilder vom Scheidungsgericht

In jedem Tage sind die Korridore des Justizgebäudes in der Herrschafts- von Scheidungsnützigen besetzt, die ungeduldig darauf warten, in das Richterzimmer einzutreten und sich das Leid ihrer zertrümmerten Ehe von der Seele reden zu dürfen. Oft kommen zwei, die sich so eintätig aneinander schmiegen, daß man meinen sollte, ihr Weg führe sie zum Traualtar und nicht zum Scheidungsrichter. Es ist ein Herrchen menschlicher Schicksale, der alltäglich hier aufgetrieben wird.

Ein junges Mädchen tritt die Gerichtsabteilung und breitet seine Notensende aus. Kann denn dieses Kind schon verheiratet sein? Es ist verheiratet trotz seiner neunzehn Jahre. Man fordert die junge Frau auf, ihre Scheidungsgründe darzulegen. Sie wird verlegen, stottert und bringt schließlich nur die Worte hervor: „Ja, mein Mann ist mir halt so unheimlich.“ Altmächtig erzählt man ein Mährchen. Der Mann ist seit langem arbeitslos; sie muß in die Fabrik gehen und beide ernähren — ein Kind ist der Ehe glücklicherweise noch nicht entsprossen. Habe ich denn dazu geheiratet, was mich für zwei abtrudeln zu müssen? fragt die junge Frau den Richter. Er will sich doch auch einmal ein Paar Knabenscheidenstücke kaufen und ins Kino gehen können. Aber das Essen für zwei Menschen verheißt allein den ganzen Verdienst, denn der Mann ist ausgezehrt. „Bist schon, kann ich denn wieder heiraten wenn ich geschieden bin?“ fragt sie nach. Es wird schwer halten, diese Ehefrau, die ihrem Mann und ihrer Lebensstellung nach ein Kind ist, von dem Satzungsmäßigkeiten und der Halsabsicht der katholischen Ehe zu überzeugen.

„Begen Verhandlung der Frau fließt das Volk bis auf weiches geistlos!“ — So lautet die Jurisprudent auf einem schwarzen Pappdeckel, den ein etwa vierzigjähriger Mann auf den Richter, läßt. Die Pappdeckel dient dem Zweck, daß man nicht sieht, was der Richter denkt, kann man auch auf der Tafel lesen: „Rudolph 20 Groschen, Kesselfisch 20 Groschen“ und so weiter. Der Richter der Tafel hat eine Ansehensrei in Ordnung. Die Frau hinterdre ihm anständig am Kopfstein, darf alle Tadeln in den Hof und danach die Tafel vor dem Scheidungsrichter an, auf daß ganz Ordnung von der Tafel ihrer Ehe erfahren. Aber erst angestrichelt hat das Frömmchen; vor lauter Mut hat sie sich selber das Gesicht gerötet, das Gesicht! Er macht als Scheidungsgericht Geschicklichkeit geltend und ist erlaubt und erlaubt, erfahren zu müssen, daß das Alterliche Frömmchen trotz seiner zahlreichen Sorgenheiten diesen Scheidungsgrund nicht vorbringen hat.

„Erst ein Bier.“ Viel mehr kann man aus der hübschen, schlanken Frau nicht herausbringen. In die Ruhe nach vollbrachter Arbeit; ganzartig, in die Ruhe, die der Schürze eines Kindes gewandert werden soll, in jede Stunde der Selbstbestimmung bringt der braune Gesichtsfleck des nachherigen Gatten. Geht er für ihn auf und demogenen, gerad ins Elternhaus, wo sie, mehr unheimliche Mädchen als Gattin, Gehörigkeit zu finden vermag. Und, so hat für die Ehe nicht mehr.

Da kommt ein Herr Oberstaatsanwalt, der hinterherigen Ehegatten hat. Er sitzt in Gesellschaft und blickt sich deshalb etwas Besseres.

Und die Frau — man denke nur! — wird sogar am Abend mitgenommen werden, wo sie doch gar nicht in die „feinen Kreise“, in denen er verkehrt, hineinpaßt. Deshalb will er sich scheiden lassen, und er wird sich einen Advokaten nehmen, der jedenfalls bessere Scheidungsgründe als sein Klient ausfindig machen wird. Ein verkannter Künstler...

Ein Ehepaar erscheint, das anscheinend bürgerlichen Kreisen entstammt. Der Mann redet seiner Gattin zu, sie möge doch in die Scheidung einwilligen. Er sei gern bereit, sie anständig zu versorgen, und er sieht aus, als ob er wirklich den ernen Willen hätte, sein Versprechen auch zu halten. Der Richter unterwirft ihn in seinem Bestreben, denn wenn beide einverstanden sind, kann er sie ja an das Bezirksgericht verweisen, wo die Sache in ein paar Tagen erledigt wird. Es stellt sich heraus, daß die Gatten bereits seit längerer Zeit einander fremd geworden sind. Sie sind durch nichts anderes als durch das „Band der Ehe“ verbunden, denn beide haben seit vielen Jahren verschiedene Lebenswege eingeschlagen. Während langer Jahre haben sie sich kaum einmal gesehen. Aber die Frau empfindet die gerichtliche Scheidung als einen Akt. „Naa, i will ka 'schiedene Frau sein.“ Ich würde sie immer wieder. Was werden auch die Nachbarn dazu sagen, wenn sie von der Scheidung erfahren?...

Im Verhandlungsstade wird über ein einverständliches Ehetrennungsgeld eines Ehepaars verhandelt. Einträchtig erscheinen die zwei vor Gericht, als ob nie ein Wölken den Himmel ihres Eheglücks getrübt hätte. Sie sind in glücklicher Lage als die anderen Scheidungskandidaten, denn sie waren so vorsichtig, vor der Eheschließung konfessionlos zu werden und eine Zivilhebe zu schließen. Er ist ein junger Ingenieur, der die Tochter des Direktors jener Fabrik, in der er angestellt war, geheiratet hat. Welch ein Glück! So dachte er, seine Eltern, Verwandten und Bekannten. Der Schwiegerater als unmißbar Vorarbeiter! Was wird das für eine Karriere werden! Fasthe Rechnung... Acht Monate nach der Trauung bekam der Ingenieur die Kündigung, unterfrieben von niemand anderem als dem Schwiegerater. In diesem Falle wird es nicht schwer sein, das verstaute Redenrempel aus der Welt zu schaffen. Die besten Rechtsanwältinnen werden die beiderseitige unüberwindliche Abneigung schon bewiesen.

Das ist nur ein kleiner Auschnitt aus den Fällen eines auf Geratismöhl ausgemahlten Verhandlungsstaates. Nicht alle finden den Weg zum Scheidungsrichter. Aus tausenden und aber tausenden Schicksalsheldern, aus Rohnbäulen, in denen Menschen ohne eiaenes Bett haufen, in denen Grobkern, Kinder und Schlafurken den Eheleuten keine einsame Minute lassen, dringt ein Schrei unennbarer Qual. Tausende und aber Tausende Ehepaare sitzen Tag für Tag in benacharten Betten, während zwischen ihren Seelen unüberbrückbare Abstände klaffen. Ihre eiaaige Sehnsucht ist die Befreiung von sinnlosen Ehehehen. Aber für den Großteil der Bevölkerung gilt noch immer das unaussprechbar harte Bibelwort: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden!“ Leo Korten, Wien.

Wir wollen den Gegensatz zwischen Arbeitern und Arbeitgebern ausgleichen, da die Interessen von Arbeitern und Arbeitgebern sich heute feindlich gegenüberstehen. Die Arbeitgeber wollen möglichst geringen Lohn zahlen und möglichst lange arbeiten lassen; der Arbeiter will möglichst hohen Lohn bei möglichst geringer Arbeitszeit. Mit jeder Maschine, die erfinden wird, mit jeder neuen Fabrik wird dieser Gegensatz härter. Jede Bahn, die gebaut, jeder Maschinenbau, der geleistet wird, trägt die Erkenntnis in meiere Kreise, verdrängt uns Anhänger.

Jeder Schritt zur Konzentration des Kapitals, zur Vernichtung der kleinen Unternehmer vermehrt die Spannung und drängt zur Lösung, indem Produktion und Distribution assoziativ betrieben werden, das heißt: alle Werkstätten, alle Fabriken, alle Arbeitsmittel müssen in den Händen der Gesellschaft sein und von dieser im Interesse und bei Gleichberechtigung aller Staatsbürger verwaltet werden. Jeder muß arbeiten und jeder hat seinen vollen Anteil am Gewinn, nie selbstverständlich auch am Verlust. An Stelle der Privatindustrie, an Stelle der wilden, unorganisierten Produktionsweise — die uns die gegenwärtige Krise auf den Hals gebracht hat — soll eine sozialistische, das heißt: gesellschaftlich organisierte Produktionsweise treten, wo einer für alle und alle für einen eintreten. — August Bebel (Leipziger Rede über die Kommune, 10. März 1876).

§ 218

Vor dem Schöffengericht Hof hatte sich der Währiner Kaufmann Rudolf Leonhardt zu verantworten. Leonhardt hatte sich gegenüber einer Bauer's Frau in Gottenhof, Oberfranken, als Arzt ausgegeben und ihr verbrodhen, die Kolben eines Perchältnisses ihrer Tochter zu heilen. Mit äußerst plumpen Mitteln und mit Hilfe eines Staatsfängers, sowie mitgebrachten Rinderhufte wollte er die Operation vornehmen. Er schwindelte der Bauer's Frau mehrere hundert Mark heraus, bis es sich herausstellte, daß die Aktion erfolglos war. A. B. am Abend.

Der Renner

Die beiden Herren hatten im Kaffeehause Bekanntschaft geschlossen. Der eine, ein begeisteter Kridetspieler, erzählte dem anderen drei Stunden lang von seinen Sportserfahrungen. Der andere Herr hörte geduldig drei Stunden lang zu, ohne ein Wort zu sagen.

Schließlich frante der Kridetfanatiker: „Aber ich langweile Sie doch hoffentlich nicht mit meinen Erzählungen?“

„Dankes nicht,“ war die freundliche Antwort, „nur sagen Sie mir mal: Was ist eigentlich Kridet?“

Letzte Hoffnung

„Ihre Frau haben Sie wohl bald geheiratet, nachdem Sie sie kennengelernt hatten?“ — „O nein, erst habe ich noch mehrere Jahre in der Lotterie gespielt!“

Der britische Starabäus Die alten Kappter hielten einen Käfer heilig und pflegten riesige Steinbilder dieses Käfers in ihren Tempeln aufzustellen. Das Original dieses heiligen Starabäus ist ein schwarzer, mattglänzender Käfer, der in Nordafrika lebt und in die Gattung der sogenannten „Hilfsbrecher“ gehört, die unsere Wäpfelein verwandelt sind. Der ägyptische Käfer galt als Symbol der Fruchtbarkeit. Er fertigt gemeinsam mit seinem Weibchen runde, oft erbslich große Augen aus Kitt und vergräbt sie in die Erde, nachdem zuvor das Weibchen ein Ei hineingelegt hat. Im nächsten Jahre kriecht dann der Käfer aus.

In Fr. hatte ein Kaplan die Angewohnheit, bei Dunkelheit hinter den Liebespärgeln herausschneifen und sich dann beim Scheitern einer Losentnahme fütlich zu enträuteln. Die jungen Mädchen, denen die Sache auf die Lauer zu dumm wurde, ließen eines Tages, als er sich wieder als Sittenwächter betätigte, über ihn her und verprügelten ihn ganz erbarmlich. Als einer der Prügel zu einem ganz besondern Schlag ausholte, rief ihn ein anderer jurid: „Acht uf de Knopp, uet uf de Knopp, da is he gewetzt.“ (Simplissimus)

Menschlichkeit und Schönheit

Ich habe eine kleine Holzschneiderei in meinem Heim. Ein schönes Stück Kunstgewerbe. Reine Linie und edle Farbenharmonie. Doch kann ich mich des Gegenstandes wohl in keiner, ungetrübter Freude freuen?

Nein! Denn aus der Not heraus wurde das kleine Werk geschaffen. Ein kunstbegabter Mann des Volkes fertigte es in seiner Zeit der Arbeitslosigkeit an. Wenn ich das Werk sehe, dann steht er mit seinen verhärmten Äugen vor meinem geistigen Auge. Dann sehe ich die Kinder mit bleichen Wangen, wie sie neben dem Vater stehen und ihn in seinem Schaffen betrachten. Wenn ich das schöne Werk betrachte, sehe ich die erbärmliche Not, und das Werk ist nicht schön, und ich kann mich des Werks nicht freuen in reinem Fühlen.

Die Schönheit ist nur groß und edel, wenn sie aus sozialer Seele geworden ist. Nur wenn Freude das Werk begleitet, wird das Werk schön. Künstlerische Gestaltung des Lebens hat soziale Gestaltung des Lebens zur Voraussetzung, wenn reine Freude am Schönen werden soll.

Aus Not sind die Werke geworden, die du um dich hast und täglich benutzest. Aus dem nüchternen Zwange der Existenz allein. Ohne Lust und ohne Freude. Ja, der Haß klebt so oft an den Werken, deren du dich freuen müßtest. Und so oft die Verweilung.

Das Leben um dich herum stiert dich an, und du merkst nicht von diesen sozialen Fragegebilden des Lebens. Nur um des Lohnes willen wurde das alles gemacht. Weil doch das Brot nötig und die Kinder ihr Essen verlangen. Was du auch um dich hast und siehst, es ist das Spottbild der Wirtschaftsordnung, die die Arbeit in den Profitgedanken gespart hat, die die Arbeit zum Dienst einer Klasse für die andere Klasse machte.

Vielleicht ist es gut, daß wir Menschen von heute noch nicht so das Rohre fühlen von dem, das wir täglich da um uns haben und täglich benutzen. Sonst könnten wir schweremütig werden ob all des grauen Elends, das da uns anstarrt aus allem und selbst aus der Schönheit. Dr. Gustav Hoffmann.

mögen erstklassige Juristen sein; aber zum Arbeitsrichter taugen sie am allerwenigsten. Wir müssen als Arbeitsrichter Männer haben, die eine mehrjährige praktische Berufstätigkeit nachweisen können, und zwar keine Tätigkeit in leitender Stellung, sondern als Arbeiter im Stunden- oder Akkordlohn. Selbstverständlich auch als nicht-leitender Angestellter. Wenn der künftige Arbeitsrichter durch diese Schule gegangen ist, wenn er Mitbeteiligter auf Arbeiterseite im Kampf zwischen Kapital und Arbeit war, wird er vom Wesen dieses Kampfes und den Schicksalen der Unternehmer ein anderes Bild erhalten als aus dem Studium trockener Akten.

Man komme nicht mit dem Einwand, daß der Richter nicht allein Recht spreche, sondern von zwei Beisitzern — Unternehmer und Arbeiter — unterstützt werde. Der Einwand ist nicht stichhaltig. Denn abgesehen von ganz seltenen Fällen werden die Beisitzer entgegengegesetzter Meinung sein und der Richter gibt dann den Ausschlag. Liegt der Fall nicht ganz klar, so wird der Richter seine Stimme gegen den klugen Arbeiter abgeben.

Von ausschlaggebender Bedeutung ist die Tatsache, daß sich die Bewerber auf das Richteramt fast ausnahmslos aus jenen Kreisen rekrutieren, welche dem sogenannten „bittern Stand“ vollkommen fremd gegenüberstehen und für dessen Idee kein Verständnis haben, die heute noch den Arbeiter nur als notwendiges Übel betrachten, dazu geschaffen, einer kleinen Zahl Menschen ein sorgen- und mühsames Leben zu gewährleisten. Denken wir dann noch an unsere „höheren“ und „hohen“ Schulen und an den dort herrschenden Geist, so ist es nicht verwunderlich, daß wir Arbeitsrichter haben, die das alte römische, das neue deutsche und wer weiß was sonst noch alles für Rechte „intus“ haben nebst einer gewissen Menge Altruismus, dem praktischen Leben aber vollkommen fremd gegenüberstehen. Das soll bewiesen werden. Greifen wir einen Fall aus der Praxis heraus.

Vor dem Hagener Arbeitsgericht lagte ein Arbeiter auf Nachzahlung von 144 M. zu wenig gezahlten Lohn. Der Kläger war während der letzten drei Monate vor seiner Entlassung als zweiter Mann am Hammer beschäftigt, und zwar in Akkord. Der Akkord war gleich 100 Teilen, davon erhielt der erste Mann 55 Bz, die restlichen 45 Bz sollte der zweite Mann erhalten. Er bekam sie aber nicht, sondern nur 80 Bz von diesen 45 Bz, so daß praktisch der Akkord nicht gleich 100, sondern nur 91 Bz war. Die Firma stützte sich hierbei auf einen Anschlag aus dem Jahre 1925, worin diese Neuregelung bezüglich der jugendlichen Arbeiter bekanntgegeben war. Dem Kläger konnte dieser Anschlag nicht bekannt sein, da er bei seinem Eintritt längst entfernt war. Sein wiederholtes Drängen auf Zahlung des vollen Lohnes wurde mit Entlassung beantwortet. Die Klage stützte sich vornehmlich darauf, daß entgegen den tariflichen Bestimmungen die Werkstattkommission bei dieser Akkordherabsetzung nicht gehört worden war.

Das Gericht wies die Klage ab mit der Begründung, daß die Werkstattkommission bei Festsetzung des Lohnes für den Kläger nicht gehört zu werden brauche, weil der Kläger ein Jugendlicher sei und daher die Zustimmung des fraglichen Anschlages in Frage käme. Wegen der grundsätzlichen Bedeutung dieser Frage wurde jedoch die Verurteilung zugelassen und so kam die Sache vor das Landesarbeitsgericht.

Doch auch hier war der Klage kein Erfolg beschieden. Die Berufung wurde zurückgewiesen mit der sonderbaren Begründung, daß der Kläger sich habe erkundigen müssen, welcher Lohn für ihn als jugendlicher gezahlt würde. Unschicklich sei, daß der Anschlag nicht mehr vorhanden war, auch sei die Werkstattkommission in dieser Frage nicht zuständig gewesen. Die Tatsache, daß dieselbe Arbeit früher von älteren Arbeitern bei voller Entlohnung ausgeführt wurde, der jugendliche Kläger aber trotz gleichwertiger Leistung nicht den vollen Lohn bekam, ließ das Gericht vollkommen außer Betracht. Ebensovienig ließ es sich bei dem Urteilspruch durch die klare Bestimmung des Tarifvertrages, welche für gleiche Arbeit gleiches Lohn vorschreibt und daher keinen Unterschied macht zwischen jüngeren und älteren Arbeitern.

Dieser Fall ist ein Schicksalsspiel für die Weltfreiheit unserer Arbeitsrichter. Hätte in diesem — und auch in manchem andern — Fall ein Richter verhandelt, der aus eigener praktischer Erfahrung die Hintergründe der Unternehmung kannte, der an sich selbst gespürt hätte, wie sich das Schlagwort der Unternehmung von der „Bezahlung nach Leistung“ in der Bohntüte auswirkt, das Urteil hätte bestimmt anders gelaute.

Arbeitsrichter dürfen und sollen keine Paragrafenreiter sein; sie müssen den klaren Blick für die tatsächlichen Geschehnisse im wirtschaftlichen Kleinrieg haben und vor allen Dingen auch behalten. Gerade der Arbeitsrichter ist mit an erster Stelle berufen, das schwer erschütterte Vertrauen des Volkes zur deutschen Justiz wieder zu befestigen. Rbg., Hagen.

Ausgleichsquittungen bei Entlassungen

Die Fälle häufen sich immer mehr, in denen bei Entlassungen von Arbeitern sogenannte Ausgleichsquittungen zur Unterschrift vorgelegt werden. Diese Quittungen sind meist so gehalten, daß der Arbeiter auf den ersten Blick oder beim oberflächlichen Durchsehen nicht erkennt, daß es sich um eine Verzichtserklärung auf bestehende oder noch eintretende Ansprüche aus dem Dienstverhältnis handelt. Sehr oft werden derartige Verzichtserklärungen von den Arbeitern unterschrieben, ohne von dem Inhalt überhaupt Kenntnis zu nehmen, im guten Glauben, es handle sich nur um eine Bestätigung des Empfanges der Arbeitspapiere (Lohnsteuerkarte, Invalidenkarte, Zeugnisse usw.) und die Entgegennahme des Restlohnes. In vielen Fällen mußte der Arbeiter bei der Geltendmachung etwaiger Ansprüche aus dem Dienstverhältnis beim Arbeitsgericht erfahren, daß er eine Ausgleichsquittung unterschrieben und damit auf alle Ansprüche verzichtet hat. Irgendwelche Einwände des Arbeiters, den Inhalt der Quittung nicht gelesen oder nicht gekannt zu haben oder sich über den Inhalt der Quittung im Irrtum befunden zu haben, reichen in den seltensten Fällen aus, eine solche Willensbetätigung mit Erfolg anzufechten zu können.

Nur nun der Arbeiter bei Entlassungen eine Quittung über die Entgegennahme seiner Arbeitspapiere und des Empfanges seines Restlohnes unterschreiben? Ebensovienig wie der Unternehmer dem Arbeiter bei Arbeitsantritt eine schriftliche, mit seiner Unterschrift versehenen Bestätigung über den Empfang der Arbeitspapiere ausshändig, ist der Arbeiter verpflichtet, bei der Entlassung dem Unternehmer eine solche Empfangsbestätigung zu unterschreiben. Auch über den Empfang des Restlohnes ist der Arbeiter nicht verpflichtet, eine Quittung zu erteilen. Sehr oft glaubt der Arbeiter, daß der Unternehmer heredität sei, bei Wigerung der Abgabe seiner Unterschrift unter eine Quittung über den Inhalt der Arbeitspapiere und des Restlohnes, die Herausgabe der Arbeitspapiere und des Lohnes zu verweigern. Diese Annahme ist eine irrige. Der Unternehmer ist nicht berechtigt, bei Wigerung der Abgabe einer unterschriebenen Empfangsquittung, die Herausgabe der Arbeitspapiere und des Lohnes zu verweigern. Tut er es dennoch, so muß ihn der Arbeiter darauf aufmerksam machen, daß er sich aus diesem Grunde etwa entstehende Schadenerschaftsansprüche vorbehält. Zur Erlangung der Arbeitspapiere und des Lohnes oder eines von beiden empfiehlt es sich, sich zunächst an seine Gewerkschaft zu wenden, um die Herausgabe der Arbeitspapiere und des Lohnes auf dem Klagenwege zu erlangen. In vielen Fällen wird ein Gang zur Gemeindepolizeibehörde schon genügen, um durch diese den Unternehmer zur Herausgabe der verweigerten Sachen zu veranlassen. An sich hat eine Quittung über den Empfang der Arbeitspapiere und des Lohnes für den Arbeiter keine Nachteile. Da aber der Unternehmer derartige Quittungen mit einer Klausel auf den Verzicht auf alle weiteren Ansprüche aus dem Dienstverhältnis verbunden hat, ist es ratsam, in allen Fällen der Entlassung irgendwelche Quittungen nicht zu unterschreiben.

Der Roco, den der Unternehmer bei Erlangung einer unterschriebenen Ausgleichsquittung verfolgt, ist in genügend bekannt. Der Arbeiter soll um seine ihm zustehenden Tarifrechte geprellt werden, er soll Verzicht leisten auf Nachzahlung etwa zu wenig erhaltenen Tariflohn, auf Erwerbene, noch zu gewährenden Tariflohn auf etwa zwischen den Tarifparteien vereinbarte rückwirkende

Tariflohn erhöhungen usw. Daß der Unternehmer die Gleichgültigkeit, Unwissenheit und Pöbelhaftigkeit eines großen Teiles der Arbeiter voranzubringen in Rechnung stellt und dadurch in den weitaus meisten Fällen zu seinem Ziele gelangt, soll nur nebenbei erwähnt werden. Jeder Arbeiter muß es sich aus vorstehenden Gründen zum Grundfatz machen, bevor er ein Schriftstück mit seinem Namen unterschreibt, es auf seinen Inhalt genau zu prüfen und seine Unterschrift überall dort verweigern, wo ihm der Inhalt des Schriftstückes unklar und unverständlich oder zweifelhaft erscheint oder er mit dem Inhalt aus anderen Gründen nicht einverstanden ist. O. B. Döbel.

Um die Verbesserung des Versorgungsrechts

Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegserbhinterbliebenen hat im Januar die ihm angehörenden Beisitzer des Reichsverfassungsgerichts und des Reichlichen Landesversorgungsgeschäfts zu einer Aussprache nach Berlin berufen. Von den am Reichsverfassungsgericht insgesamt tätigen 130 Kriegsopfer-Laienrichtern nahmen 50, sämtlich dem Reichsbund angehörende Beisitzer aus allen Teilen des Reiches an der Tagung teil.

Wenn fast die Hälfte der Laienrichter des Reichsverfassungsgerichts ihre Erfahrungen über die Spruchpraxis auf dem versorgungsrechtlichen Gebiete austauscht, dabei Mängel der Gesetzgebung, Gesetzeslücke und Verordnungen feststellt, das bisherige Verfahren einer sachlichen und schöpferischen Kritik unterzieht und grundsätzlich Stellung nimmt zu den großen Zeit- und Streitfragen der Rechtsbildung, Rechtsfortbildung und Rechtsanwendung, so dürfte diese Tagung allgemeine Beachtung finden bei den Regierungsstellen, Parlamentariern, Behörden, Richtern, Medizinern, Gewerkschaften und anderen Stellen.

Die Fragen der richterlichen Gewalt, der versorgungsrechtlichen Medizin und des Einflusses der Ministerialbürokratie auf Rechtsprechung, Rechtsauslegung und auf die Spruchpraxis fanden ebenfalls lebhafteste Erörterung. An der Aussprache beteiligten sich Teilnehmer aus allen Gegenden des Reiches. Das Ergebnis der Aussprache sowie die im Grundlegenden, fast dreistündigen Vortrag des zweiten Bundesvorsitzenden Johannes Noa behandelten Forderungen fanden ihren Niederschlag in einer längeren Entschließung, die gemissermaßen die programmatische Richtlinien für die künftige Tätigkeit des Bundesvorstandes auf diesem Sonderparlament gebildet hat. Erwähnung verdient noch, daß vier Mitglieder in Anerkennung ihrer zehnjährigen Arbeit als Beisitzer beim Reichsverfassungsgericht oder beim Landesversorgungsgeschäft Bayern eine Ehrung in Form eines Dankschreibens zuteil wurde.

Ausgeschlossen ...

Die Welt jagt sich selbst in ihrem rasenden Tempo. Bedeutende internationale Vorkommnisse jenseit der Menschen aller Sprachen in Staunen und Bewunderung. Jeder Mensch verliert die Richtung, wenn er auch nur einen Tag die Zeitung nicht lesen kann. Viele Gruppen mit den verschiedensten Bestrebungen treiben die Welt mit ihren menschlichen Einrichtungen vorwärts, andere halten den vorwärtsstrebenden Geist der Zeit zurück. Die menschlichen Bedürfnisse ranken sich an den neuesten Erzeugnissen der Technik hoch. Auf der andern Seite klagt das soziale Elend immer gewaltiger.

Epikentrischen menschlichen Geistes triumphiert auf der Erde. Ein Ereignis jagt das andere. Die Gegensätze überschreiten sich, ohne sich aufzuheben. Die Menschen mit ihren Kräften arbeiten und formen an der Welt. Täglich steigen neue Fragen über alle Aufgaben auf. Es gibt nichts im menschlichen Leben, das nicht öffentlich erörtert wird.

In Gedanken verlaufen bummle ich durch die Straßen der Stadt. Schon ein Jahr bin ich arbeitslos. Es ist mir, als ob ich mich für die Menschen schämen könnte. Es ist mir, als ob jeder Mensch, der mir begegnet, mich anstarrt, daß ich auch so ein „Faulenger“ bin. Aber seit ich viel Zeit habe, denke ich so viel. Nirgends habe ich Zutritt, weil ich kein Geld habe. Überall schließt man mich aus. So geht es schon ein Jahr lang täglich von zu Hause weg auf die Straße zum Arbeitsamt.

Zu Hause fühle ich mich zu unruhig — weil meine Mutter täglich zur Arbeit geht. Auf dem Arbeitsamt darf ich mich nur so lange aufhalten, bis ich meine „tägliche Pflicht“ erledigt habe. Und so bleibt mir nur die Straße übrig, wo ich mich aufhalten kann.

Lange betrachte ich die Schaufenster. Singt zurückgestellte Wünsche steigen in mir auf. Am liebsten steh ich vor den Schaufenstern der Buchhandlungen. Die Titel der Bücher jagen meine Phantasie. Gedanken überwältigen mich. Mein Wissensdurst steigt hoch. Alles darf ich nur von außen anschauen. Es ist mir, als ob ich auch das Leben nur von außen sehen dürfte. Auf illustrierten Zeitschriften kann ich immer nur das Titelblatt betrachten. Die täglichen Veranstaltungen lerne ich nur durch die Lifschäufeln kennen.

So lebe ich am Rande der Gesellschaft. Ein aus der wertvollsten Menschheit ausgeschlossener. Meine junge Kraft liegt brach. Meine Hände schwingen keinen Sommer.

So erfährt das Leben eines einzelnen Menschen in der kapitalistischen Gesellschaft. Und er kann sich nicht wehren. Wenn aber diese vielen Einzelnen sich in einem großen Verband zusammenschließen und von einem einheitslichen Willen befehl sind, dann wird bald die neue Gesellschaft des Sozialismus anbrechen, wo alle Menschen schaffende Glieder der menschlichen Gesellschaft sein werden. Frick Böll.

Dem unbekanntem Blinden

Wie viele andere Menschen hatte man ihn verbuddelt; still, geräuschlos, ohne Ehrensalven, ohne hohe Militära. Es war sein letzter Wunsch.

Vorige Woche noch bin ich ihm begegnet, als er begleitet, besser geführt von seinem grauen Hunde, die ziemlich belebte Bororistrasse dahinschliefte.

Warum bewegte mich dieser Mensch? Warum legte ich ein so merkwürdiges Interesse für ihn an den Tag? — Reugier war es nicht, das wußte ich. — Wie bin ich ihm nähergekommen, nie hatte ich seine Bekanntheit gemacht, und doch war er mir kein Fremder.

Sein Tod geht mir nahe, dessen bin ich mir bewußt. Aber warum? — Sterben nicht so viele Menschen? —

Ich sehe ihn noch, wie er hochgehobenen Hauptes mit seinem gültigen Gesicht die Straße entlang ging, wie er zeitweilig stehen blieb, wenn sein Begleiter ihn auf irgendeine Gefahr aufmerksam machte, indem er seinen göttigen Körper an seine Weite drückte.

Ein eigentümlicher Ausdruck lag auf meiner Seele, da ich weiß, daß er nicht mehr ist.

Ich sah einst ein Bild: die Totenmaske eines blutigen pariser Mörder, das Selbstmord in der Scene beging. Es waren friedliche, man könnte glauben, glückselig zufriedene Gesichtszüge, die der Tod da malte. Sie hatten überaus große Ähnlichkeit mit denen des Blinden.

Ein Milles Selbentum — blind; trübselig sein. — Du sahst die bedeutungslosen, niedrigen aller Gesichter nicht mehr, vernahmst aber um so deutlicher ihre Kleinheiten — Gemeinheiten.

Blind durch inhaltsloses Gemetzel; wahnwitzige Bestärkungswut. — Armeliger Menschentum.

Er aber, der keine Freund, der Rivivier, Aufhänger, dieses „beraumtlose“ Wesen, wird deinen Fortgang nicht überdauern; — er liebt dich.

Auch deine Blumen werden eingehen — zu dir — — — — —
Man baut Denkmäler, setzt Ehrenmäler; Steinhäuser, für wen? für was?
Haß du, Kriegsblinder, schon Einzug halten können in die Herzen deiner Mitmenschen?
Hat man dir dort schon ein Ehrenmal gesetzt — — — — —
B. A. Fuchs

Überflüssige Gelehmacherei?

Vor einiger Zeit ging durch die Presse die Nachricht, daß im Reichsarbeitsministerium der Plan erwogen würde, die jetzige „Verzugsgeoffenheitliche Unfallversicherung“ so zu ändern, daß den Arbeitern mehr Einfluß in den Verzuggeoffenheiten eingeräumt werde, da doch die Arbeiter an der Unfallversicherung am meisten beteiligt seien. Der Entwurf steht in erster Linie die Einführung eines paritätisch zusammengesetzten Unfallversicherungsausschusses vor unter dem Vorsitz eines Beamten.

Gleich nach Bekanntwerden dieses Entwurfes erhob sich ein Sturm der Entrüstung im bürgerlichen Blätterwald. An der Spitze die „Deutsche Bergwerkszeitung“, bekannt durch ihre schärfmache- rische und reaktionäre Einstellung und als Sprachrohr der Schwerindustrie. Sie überschrieb die Arbeit mit obiger Schlagzeile und versuchte nachzuweisen, „wie überflüssig und schädlich die vorgesehene Neuordnung dieser sozialen Einrichtung ist“ (von der DVB gesperrt gedruckt).

Nun könnte man es bei dieser Feststellung bewenden lassen, denn wir haben es ja schon zur Genüge erfahren, daß überall da, wo die Arbeiterschaft auch nur den Versuch macht, sich zu äußern, Stärke und Bedeutung einfluß und Mitbestimmung zu erlangen, die Unternehmer und ihre Presse den „Berr-im-Hause-Standpunkt“ betreiben. Wenn aber die Verzuggeoffenheiten, die doch darauf angewiesen wären, einen großen Kreis von Kennern der Betriebe und damit Kenner der Gefahrenquellen als Mitarbeiter zu haben, sich ebenfalls gegen eine Beteiligung der Arbeiter wendet, dann ist das einfach unverständlich.

Unverständlich aber und für die Arbeiterschaft beleidigend ist es, wenn in dem Verwaltungsbereich der Weltdeutschen Verzuggeoffenheiten, Verzuggeoffenheiten folgendes gesagt wird (DVB 12. November 1929): „Gerade der Arbeiter hat bei der Unfallbelaämpfung bisher völlig versagt. Der weitaus größte Teil aller Unfälle wird gerade durch die Gleichgültigkeit und die Nichtbeachtung der Unfallschutzvorrichtungen von Seiten der Arbeiter verschuldet, und es bedarf der härtesten Einwirkung der Berufsaufsicht und der technischen Aufsicht der Verzuggeoffenheiten, um die Arbeiter zu besserer Beachtung der Einrichtungen des Unfallsschutzes anzuhelfen.“

Diese Ausführungen zeugen von einer geradezu erschreckenden Selbstfremdheit, daß man nur wünschen kann, daß die heutige Zusammenfassung der Verzuggeoffenheiten sobald wie nur möglich geändert wird.

Und wenn dann die Deutsche Bergwerkszeitung weiter schreibt: „Diesen Ausführungen von sachmännlicher Seite kann man durchaus zustimmen... Es wäre durchaus zu wünschen, wenn sich auch andere Verzuggeoffenheiten zu einer Kritik an dem Entwurf entschließen und für ihre weitestgehende Verbesserung Sorge tragen würden. Denn was auf dem Gebiete der Verzuggeoffenheiten gilt, gilt noch in weit höherem Maße im Bergbau und in der Eisenindustrie.“ Dann hat die gesamte Arbeiterschaft die Pflicht, sich dagegen zu wehren.

Ist nicht die Nationalisierung mit ihrer ungeheuren Produktionssteigerung und Abbau der Verzuggeoffenheiten eine Ursache, die mit in Rechnung gestellt werden muß, wenn man das Gleichen der Unfallversicherer prüft? Ist es nicht so, daß die Haft und das Treiben bei der Arbeit, verbunden mit der Sorge um den Arbeitsplatz, wunden Arbeiter die Gefahren übersehen lassen? Bedeutet es „bisher bei der Unfallbelaämpfung völlig versagt“, wenn die Betriebsräte und die Betriebsräte der Verbände in ihren Sitzungen und Versammlungen immer wieder darauf hinweisen, Unfallquellen aufzudecken und Gefahren zu beseitigen? Ist das keine Mitarbeit, wenn Vertreter der Arbeiter mit den Büros für Unfallversicherung der Betriebe in steter Verbindung stehen und in gemeinsamer Beratung und Prüfung jedes Unfallsfalls nachgehen und für Abstellung irgendwelcher Mängel sorgen? Und wenn die Verzuggeoffenheiten und die Firmen dazu übergehen, für Verhütung von Unfällen und Verbesserungen in den Betrieben, die die Unfälle herabmindern, Prämien zahlen und lobende Anerkennungen ausprechen, dann ist es ebenfalls Beweis dafür, daß die Arbeiterschaft bei der Unfallbelaämpfung in erster Reihe steht.

Eben weil der Arbeiter im Unfallsfall am meisten zu leiden hat und schon lange zu dem Erkenntnis gekommen ist, daß Unfallversicherung besser ist als Unfallversicherung, wird er sich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln für die Verbringung der Unfälle einsetzen; verlangt aber auch den Einfluß in den Verzuggeoffenheiten, der ihm gebührt. Hg. De., Dortmund.

Weltfremde Arbeitsrichter

Das Arbeitsgerichtsgesetz bestimmt bekanntlich, daß Klagen, deren Streitwert über 300 M. beträgt, ohne weiteres berufsungsfähig sind. Das Arbeitsgericht kann aber auch bei Klagen, deren Streitwert niedriger ist, die also an sich nicht berufsungsfähig sind, die Berufung zulassen, und zwar dann, wenn es eine Frage von grundsätzlicher Bedeutung zu klären gilt. Diese Sachen gehen dann an das Landesarbeitsgericht.

Erzegen nun schon die Urteilsbegründungen der ersten Instanz meist Kopfweh, so passiert das in der höchsten Instanz noch viel mehr. Die Ursache dieser weltfremden Entscheidungen liegt in den geringen praktischen Erfahrungen der Arbeitsrichter. Diese Herren



Verbandsleben



Werden Sie Redner!

Lernen Sie frei und liegend sprechen!

Ein Plakat mit diesem Text und allerhand Anerkennungs- schreiben lebte in meiner Studentenzeit täglich an den Büsch- säulen Berlins. Daran wurde ich lebhaft erinnert, als ich in der Metallarbeiter-Zeitung die Wünsche einer Reihe früherer Hörer las, Dürrenberg in eine Art Rednerakademie zu verwandeln.

Muß man unbedingt „reden“ können? Es gibt grundgescheite Leute, die in der Öffentlichkeit keine zehn Worte frei sprechen können, die jeder Satz kampfhaft vom Mundstreißen ablesen müssen. Und es gibt Leute mit einem Spatzengehirn, die reden können „wie ein Buch“, die dem lieben Nächsten, wie der Berliner sagt, „ein Loch in den Bauch reden“. Es ist sehr schön und vielfach auch gut, wenn jemand Reden und Vorträge halten kann. Das gilt vor allem für jede politische Bewegung. Für den Arbeiter im Betrieb, für den Funktionär in der Arbeiterbewegung ist aber heute die Kunst des Redens in der Handlung viel wichtiger als die Kunst des Redens. Um verhandeln zu können, muß man auf den jeweiligen Gebieten völlig zu Hause sein, muß man viel wissen, viel lernen und sein Gehirn dauernd auf Schlagfertigkeit trainieren. Darauf ist in allererster Linie das „Dürrenberger System“ eingestellt. Wir wollen den Gehirnmotor, den jeder Hörer mitbringt, soweit das in der kurzen Zeit möglich ist, nachsehen und überholen, mit Betriebsstoff versorgen, ihn auch gelegentlich „auf Touren bringen“ und die Trans- missionen rationalisieren. Das muß für die nur wenige Wochen dauernden Betriebsräte- und Funktionskurse genügen.

Über „Rednerschule“? Reden ist eine besondere Sache. Natürliche Redegabe besitzt immer nur ein kleiner Bruchteil. Ich will ja keinem zu nahe treten; aber — ganz leise sei es gesagt, und unsere ehemaligen Dürrenberger Hörer seien samt und sonders von vornherein ausgesprochen! — mancher „einige“ Diskussionsredner wartet nur immer auf den Augen- blick, wo er sich zum Wort melden kann, weil er zu Hause verort unter dem Pontifex steht, daß er nicht müde darf, und mancher redet und redet, um sich wichtig zu machen und um zu zeigen, was er alles weiß und was die andere nicht wissen. Ach ja, der liebe Geltungsstrieb! Jeder Vortragende kennt solche „Redner“; sie können ihm in der Aussprache den schönsten Vortrag und die gepannteste Zuhörerschaft „zerreden“. Und auch mancher Rednerkurs ist an ihnen zugrunde geworden; denn sie reden nicht um der Sache, sondern um ihrer eigenen Person willen. Sie schulen? — Dann kann man auch Fische in einen Korb sammeln.

Es gibt aber auch andere. Man kann sie an den Augen erkennen, wenn sie einem Redner zuhören. Was geben sie drüm, wenn sie es eben fertig brachten! Ja, die kann man schulen; die kann man lernen lehren, wenn sie sich auch wirklich Mühe geben, reden zu lernen. Und das Redenlernen hat von zwei Polen aus einzugehen: mit dem Kopf und mit seinem Gegenpol, dem — Singspiel, Schmause allein — selbst der besten Formati — genügt nicht. Ohne Fleiß auch keine Rede. Selbst Stegreifredner, die diese beiden unter, sind doch meistens nur Produkte vorangegangenen Fleißes. Da liegt eben der Hase im Pfeffer. Alle die, die reden lernen wollen, glauben immer noch an den bequemen nährreichen Trichter: ein paar Recepte — man nehme (sofern man hat)! und dann wird ein neuer Demosthenes oder Cicero auf die Menschheit losgelassen.

Wir haben in den bisherigen Dreimonatskursen den Versuch gemacht, eine Einführung in die Redekunst in den Stundenplan einzufügen. Aber was gab es da freis für Reden und Vorträge, für Heulen und Zähneklappern, wenn nur der Inhalt eines Buchtitels systematisch wiedergegeben, wenn Dispositionen ansgearbeitet werden sollten. Strafe sucht der Ge- danken — das muß sich ein guter Redner zuallererst ein- bilden, und das kommt nicht zufällig. Die Redekunst wird einem ein Spiel und kommt fast von selbst. Und die Hauptfrage — wer schwimmen lernen will, muß ins Wasser springen; wer reden lernen will, blamiere sich getrost einmal und einige Male vor dem lieben Publikum und wäge die zerfetzte Stiefel talfer hinunter. Durchhalten und besser machen! muß die Lösung sein.

Lasst wir also in Dürrenberg, unserer Erfahrungen ent- sprechend, die Redekunst aus dem Stundenplan der üblichen Kurse. Wenn aber aus Bedürfnis nach einem besonderen Rednerkurs, besonders für Kollegen, die in der Verklammsungs- agitation tätig sind, vorhanden sein sollte, so wird jeder der Vorstand diesem Bedürfnis Rechnung tragen und damit — wie mit anderen Sonderkursen auch — einmal einen Versuch machen, der schließlich regelmäßig wiederholt werden kann.

Sg. Engelbert Graf, Bad Dürrenberg.

Warum Facharbeitermangel?

Diese Frage ist in der Metallarbeiter-Zeitung schon wiederholt aufgeworfen worden. Man möchte sich gerne Gedanken über dieses Rätsel machen, die zusammen mit den schon veröffentlichten Gründen darinnen, daß die Unternehmung und ihr System die Haupt- sache an dem Mangel sind.

Daran ist nicht nur das Gangesstehen der jungen Facharbeiter und des Finanzmangels der älteren Facharbeiter selbst, sondern auch, daß ein großer Teil der besten Kräfte freiwillig aus einem Beruf aussteigen, der für sie gar keine und ihr Arbeit an einem Arbeitsplatz macht, der ihnen die Erde aus dem Leibe reißt.

Die Ursache und der „Heilungsweg“ sind die Vertreter des gewöhnlichen menschlichen Berufsstandes. Sie lernen bei groß- und kleinteiligen Arbeit den Mühen, um als Gewerbetreibende oder als Händler ein Unterkommen zu finden. Sie können dann die Sehnsucht, die sie in dem modernen Betrieb, dem wirtschaftlichen Aufschwung geschnitten haben, wenn nicht ein jeder Kollege solche Berufsmöglichkeiten, die aus dem Druck heraus geschnitten sind? Sie können es nicht mehr ertragen, an ihrer Drehscheibe oder ihren Schweiß- oder Maßline den oft kaum der Erhaltung entsprechenden Strenge- anforderungen zu unterliegen und die Freude des guten Facharbeiters nur noch der Erschöpfung der Durchschicht und des Fortschritts bemeidet — der nicht weiß und nicht würdigt, welche Aufregung dem Alter, Erfahrung und Wissen der Facharbeiter be- stehen muß, und welche Freude es ist, wenn das Werk ge- langt. Der Schweißarbeiter fühlt nicht das geringste Kagen an einem Kollegen bei dem immerwährenden Lärm und die Hitze des Arbeitstischs; er kennt nicht die mühselige Einweisung, die der Facharbeiter herabsetzt in seine Familie nach dem einzigen Neben- wärtigen in der Fabrik. Was kümmert ihn, daß die ganze Familie mit leidet, daß sie oft tagelang kein frisches Gesicht sieht? Ist es bei ihm ein Wunder, daß der Facharbeiter immerfort mit der Frage beschäftigt ist: Wie entkomme ich dieser Drehscheibe? Wo finde ich eine Beschäftigung, die meinen Berufsstand nicht zerstückt

und mein Inneres befriedigt? Nur heraus aus dieser Höllenqual, lieber Straßenkehrer oder gewöhnlicher Maschinenarbeiter! Das sind die Fragen, die in den Kreisen der Facharbeiter fort- gesetzt aufgeworfen werden. Wie oft hört man aus dem Munde eines Kollegen: Mein Junge lernt keinen Beruf; ich warne jeden Vater, seinen Sohn etwas lernen zu lassen!

Die Unternehmer mögen über Facharbeitermangel klagen, sie sollten aber die Klage an die richtige Adresse, das heißt an sich selbst richten. Denn sie treiben Schindluder mit den gelehrten Leuten, schmeißen sie bei jeder Gelegenheit strupellos auf die Straße — und jammern dann, daß sie nicht genug tüchtige Fach- arbeiter finden.

Um die Abgeltung des Urlaubs

Mit einem für die Metallarbeiter wichtigen Rechtsstreit be- schäftigte sich am 29. Januar das Reichsarbeitsgericht. — Die Kläger R. und Genossen sind bei der belagerten Metallwarenfabrik Kasten- bach, Meyer & Franke in Ludenwalde beschäftigt. Für das Arbeits- verhältnis gilt der allgemeinverbindlich erklärte Tarifvertrag vom 1. Januar 1929 für die Arbeiter in der Metallindustrie der Provinz Brandenburg. Im § 6 Abs. 7 dieses Tarifvertrages ist folgendes be- stimmt:

„Die Verteilung des Urlaubs an die einzelnen Arbeiter regelt die Betriebsleitung mit der gesetzlichen Vertretung der Arbeiterschaft. Der Urlaub kann durch Schließung des Gesamtbetriebes abgeleitet werden.“ In den Zusatzbestimmungen Biffer 11 ist ferner vereinbart, daß im Falle der Schließung des Betriebes diejenigen Arbeiter ohne Bezahlung feiern müssen, die zur Zeit der Schließung noch nicht urlaubsberechtigt sind; sie erhalten nachträglich Bezahlung der Ur- laubsstage, sobald ihre Stichtage herangefahren sind.

Alle Kläger waren Pfingsten 1929 noch nicht urlaubs- berechtigt. Am 14. Mai 1929 erließ die Beklagte eine Bekannt- machung, nach welcher der Betrieb vom 17. bis 26. Mai 1929 ge- schlossen bleiben und die Bezahlung der Urlaubsstage nach § 6 Abs. 11 des Manteltarifs geregelt werden sollte. In einer Sitzung nahm der Betriebsrat zu dieser Bekanntmachung Stellung und fasste den Beschluß, daß sich die noch nicht urlaubsberechtigten Arbeiter am 18. Mai zum Arbeitsantritt zu melden haben. Dies haben die Kläger auch getan, sie fanden jedoch keinen Eintritt in die verschlossene Fabrik der Beklagten.

Die Kläger sind nun der Ansicht, daß die Schließung des Be- triebes nicht den Bestimmungen des Tarifvertrages entsprechend zustandekommen sei und verlangen daher Bezahlung der Tage, in denen die Beklagte ihre Dienste nicht angenommen hat. Sie fordern nachträglich die Zahlung des Lohnes für den Arbeits- ausfall.

Die Beklagte Firma hat Abweisung der Klage beantragt. Sie ist der Ansicht, daß sie nach § 6 des Tarifvertrages einseitig zur Schließung des Betriebes berechtigt gewesen sei. Sie ist weiter der Ansicht, daß § 6 des Tarifvertrages keine Rückwirkung, sondern nur eine Anordnung der Betriebsverwaltung vorschreibe und daß auch diese Anordnung im Falle der Betriebsveränderung sich erübrige. Das Arbeitsgericht in Ludenwalde hat die Kläger mit ihrer Klage ab- gewiesen. Gegen dieses Urteil legten die Kläger und der Deutsche Metallarbeiter-Verband Berufung ein und erreichten auch, daß das hiesige Landesarbeitsgericht in Ludenwalde entschied zugunsten der Kläger. Damit haben sich die Unternehmer nicht zufrieden und beschwerten mit der Revision ein anderes Urteil zu erreichen.

Das Reichsarbeitsgericht kam den Unternehmern zur Hilfe, hob das vorinstanzliche Urteil auf und wies die Kläger mit ihrer be- rechtigten Klage ab. Die Beklagte sei nach § 6 des Tarifvertrages zur Schließung des Betriebes berechtigt gewesen. Über die Rück- wirkung der Betriebsveränderung bei der Urlaubsregelung vertritt das Gericht einen anderen Standpunkt als die Sozialisten. Aus diesen Gründen habe das Reichsarbeitsgericht zu einer anderen Ent- scheidung kommen müssen. Die Kosten des Rechtsstreits werden den Klägern auferlegt. (Mit. RAG 427/29.)

„Sucht vor der Entlassung“

Der Kläger war bei der belagerten Firma P.-AG. in Frankfurt a. O. als Former tätig. Im August 1928 nahm die Firma Ar- beiterentlassungen vor. Da der Kläger fürchtete, ebenfalls entlassen zu werden, bezog er sich bei der Firma G. und erhielt angeblich auch eine Anweisung ausgefertigt. Darauf kündigte er ordnungsgemäß bei seiner alten Firma. Da für das Arbeitsverhältnis des Klägers die entsprechende Kündigung galt, wollte er am 3. September 1928 (einem Montag) bei der Firma G. die neue Stellung antreten, erhielt aber den Bescheid, daß er auf Grund des Einspruchs seiner alten Firma nicht eingestellt werden könne. Tatsächlich wurde der Kläger dann erst 6 Tage später nach Vermittlung des Betriebsrates bei der Firma G. eingestellt. Die ursprüngliche Beigerung der Firma G. ist auf die Anfrage eines Ingenieurs der Firma P.-AG. zurück- zuführen, der gefragt hatte, ob die Firma G. den Arbeiter der P.-AG. „fortengagieren“ wolle. Diese Tatsache wird als Arbeits- gericht Frankfurt a. O. als Verstoß gegen die guten Sitten gemäß § 25 BGB. Es hat aber dem Anspruch des Klägers auf Lohn- zahlung für die ihm entgangenen 6 Arbeitstage nur zur Hälfte stattgegeben. Denn der Kläger treffe durch sein Verhalten ein mit- wählendes Verstoß (§ 254 BGB), es wäre ihm bei der Belagten nicht gekündigt worden. Insofern müßten auch die Interessen des Arbeitgebers berücksichtigt werden, dem nicht daran liegen kann, eingeworfene Arbeiter grundlos zu verlieren.

Die Klage beim Reichsarbeitsgericht eingelegte Revision der Beklagten ist ohne Erfolg geblieben und zurü- ckgewiesen worden. Aus der Begründung: Das RAG hat fest- gestellt, daß die Firma G. den Kläger unter dem Tusch der Ein- wählung des Ingenieurs R. erst später eingestellt hat. Hierin ist mit Recht ein Verstoß gegen die guten Sitten durch die Beklagte erkannt worden. Die Klageforderung konnte aber nur zur Hälfte zurückgewiesen werden, weil der Kläger zwar mit seiner Entlassung treuen konnte, er hätte sich aber durch eine Anfrage bei seiner Firma Gewißheit verschaffen können. (RAG 660/28. — Urteil des Reichsarbeitsgerichts vom 5. September 1929.)

40 Jahre Metallarbeiter-Verband in Sieben

Am 9. Februar feierte die Verwaltungstelle Sieben ihr 40jäh- riges Bestehen und gleichzeitig ehrlie sie 10 neue Jubilare, die auf langjährige Mitgliedschaft zurückzuführen konnten.

Der Geschäftsführer Kollege Dölle hielt eine launige Be- grüßungsansprache. Die Begrüße hielt Kollege Otto Toft vom Reichsverband. Die Begrüße der heutigen Festrede, die sich in Sieben dank der noch Arbeit in anderen Kreisen weilenden Kollegen Karasch, Stang und Dierker schon 1891 dem DVB an- schlossen. Sieben, so führte er aus, sei die Mutter der Metall- arbeiterbewegung der ganzen Umgebung geworden. In herlich- keitsvoller Weise begrüßt der Reichsverband die 10 Jubilare und wünscht die Jüngeren zur Nachahmung.

Insbesondere überreichte Kollege Dölle jedem Jubilar ein Diplom und ein Exemplar der Verwaltungsscheine. Dagegen erhielt ein herzliches Hoch auf den DVB und die „Eiserne Internationale“. Ein Toasten hielt bei in die frühen Morgenstunden die große Familie der Metallarbeiter zusammen. Allen Teilnehmer wird die fest und harmonisch verlaufene Feier noch lange in Erinnerung bleiben.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegramm-Adresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern C.-21 624 41, 624 42, 624 43

Mit Sonntag dem 28. Febr. ist der 9. Wochenbeitrag für die Zeit vom 23. Februar bis 1. März 1930 allig.

Ausgeschlossen werden nach § 22 des Statuts:
Mit Antrag der Verwaltungstelle Göppingen:
Der Klempner Friedrich Stopper, geb. am 3. Mai 1910 zu Stuttgart, Mitgliedsbuch Nr. 6413 406, wegen betrügerischen Manipulationen mit Beitragsmarken.
Mit Antrag der Verwaltungstelle Spehob:
Der Schlosser Willi Prossat, geb. am 19. Juni 1907 zu Spehob, Mitgliedsbuch Nr. 6120 070, wegen Streikbruch.
Der Schlosser Richard Maurer, geb. am 29. Dezember 1902 zu Spehob, Mitgliedsbuch Nr. 6309 820, wegen Streikbruch.

Gestohlen wurden:
Mitgliedsbuch Nr. 5812 890, lautend auf den Schlosser Gustav D o h a u h n, geb. am 18. November 1898 zu Braunfels (Braun- schweig).
Mitgliedsbuch Nr. 6887 122, lautend auf den Schlosser Franz M u f f l e r, geb. am 15. März 1898 zu St. Gallen (Singen).
Mitgliedsbuch Nr. 6713 443, lautend auf den Schlosser Otto M e r t, geb. am 24. Juli 1904 zu Eßenshausen (Singen).
Mitgliedsbuch Nr. 1636 193, lautend auf den Emailierer Fritz S c h m i d t, geb. am 23. Sept. 1891 zu Neustadt a. G. (Thale a. G.).
Stuttgart, Adlestraße 16. Der Vorstandsvorsitz.

Zur Beachtung! • Zutug ist fernzubalten:

von Caroleriarbeitern aller Branchen nach Basel St. von Formern und Siebereiarbeitern nach Landau i. Pfalz (Sta. Eichenhorn) D
von Metallhütern nach St. Louis in Ober-Elb (Sta. Gröninger, Aluminium aort.) D
Z = Wohnbewegung, S = Streik in Sicht, St = Streik, W = Wagnerschluna, M = Mithande, A = Auspeirung.
Arbeitsuchende Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der be- treffende Ort nicht in der Zeitung gelb. ist, Urkundung bei der zuständigen Ortsverwaltung oder, wo eine solche nicht besteht, beim Vorstand einzuholen. Das Schriftstück ist von der Verwaltung, der das Mitglied zurzeit angehört, zum Ausweis der Mitgliedschaft ab- hängeln zu lassen.
Anträge auf Verhängung von Sperren müssen von den Orts- verwaltungen über die Bezirksleitungen an den Vorstand eingereicht werden und ausreichend begründet sein.

Frauen gegen die Arbeit verheirateter Frauen

Der Britische Verband der Angestellten in öffentlichen Diensten veranstaltete unter 7000 weiblichen Mitgliedern eine Umfrage über die Zulässigkeit der Arbeit verheirateter Frauen. Die übergroße Mehrheit dieser Frauen sprach sich gegen die Arbeit verheirateter Frauen aus. W. S. Brown, der Sekretär der Organisation, bespricht das Ergebnis wie folgt: „Die Abstimmung hat gezeigt, daß wenn den Frauen die Frage in klarer Weise gestellt wird, sie die gleiche Haltung einnehmen wie die Männer. Ohne Zweifel herrscht unter diesen Frauen allgemein das Gefühl vor, daß es bei dem gegen- wärtigen Umfang der Arbeitslosigkeit besser ist, in jedem Haushalt einen Ernährer zu haben, als in einem Hause zwei und im anderen keinen.“

Robert Juul †

Im Alter von 62 Jahren verschied der Kollege Robert Juul, Angestellter der Verwaltungstelle Steitin. Die Nachricht kommt allen Freunden überraschend. Noch am 10. Februar hatte sich Juul allerlei Besorgungen vorgenommen, an deren Ausführung er durch ein plötzlich auftretendes Unwohlsein gehindert wurde, dem in den Abendstunden der Tod folgte. Mit dem Verstorbenen ist ein pflicht- bewusster, uneigennütziger Arbeiter für die sozialistische Bewegung dahingegangen, der wenig Aufhebens von sich machte und doch an allen Stellen als williger Kleinrentner zu finden war. Juul war gelernter Schlosser und trat im Jahre 1893 dem Deutschen Metall- arbeiter-Verband als Mitglied bei. Lange Jahre vermittelte er ehrenamtlich den Boykott des zweiten Weltkongresses. 1910 wurde er als Hausstiller angestellt und hat dieses mühselige Amt viele Jahre beibehalten, bis er im inneren Dienst Verwendung fand. Vor zwei Jahren wurde er in den Dienststand berufen. So trauert wir aufrichtig um einen lieben Verbandskollegen, dem dankbar anerkannt werden muß, daß er Großes für unsere Bewegung geleistet hat.

Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metall- arbeiter und anderer gewerblicher Arbeiter (D. a. G.) Hamburg, Rothenbaumchauffee 20.

Einnahmen und Ausgaben der Sanitätskasse im Monat Januar 1930	
Krankenfälle	
Einnahmen	126 686,88 M
Ausgaben	41 063,50 M
Mehrernehmungen	82 623,38 M
Kassenbestand am 1. Januar 1930	1289 981,43 M
31. Januar 1930	1872 604,79 M
Sterbefälle	
Einnahmen	64 511,54 M
Ausgaben	31 043,50 M
Mehrernehmungen	30 468,04 M
Kassenbestand am 1. Januar 1930	1453 112,29 M
31. Januar 1930	1483 569,83 M

Kollegen aller Verunft Schütt euch und eure Familie im Krankheitsalle vor Hunger und Not und tretet in die Metall- arbeiterkrankenliste ein. Folgt nicht den Lockungen der Agenten der bürgerlichen Versicherungen, wo ihr nur zu zahlen aber nichts zu- sagen habt. Bewahrt euch vor Schanden dadurch, daß ihr euch nur bei euren eigenen Unternehmungen versichert. Im Jahre 1920 von Arbeitern gegründet, besitzt die Kasse heute über 1000 Beitrags- nehmer, die sich über das ganze Deutsche Reich erstrecken. Der Eintritt kann bei den örtlichen Verwaltungstellen jederzeit erfolgen oder man wende sich an die Hauptverwaltung. Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metallarbeiter und anderer gewerblicher Arbeiter (D. a. G.), Hamburg, Rothenbaumchauffee 20.
Der Vorstand.

Die englische Metallindustrie 1929

Der Gang der englischen Wirtschaft war 1929 etwas besser als 1928. Das geht aus der Statistik der Arbeitslosenversicherung hervor. Von Mitte 1927 bis Mitte 1928 stieg die Zahl der in Arbeit stehenden Personen, die gegen Arbeitslosigkeit versichert waren, bloß von 10 003 000 auf 10 007 000, Mitte 1929 aber hatte sie 10 191 000 erreicht. Insgesamt waren im Juli 1928 11 881 500, im Juli 1929 12 094 000 Personen im Alter von 16 bis 64 Jahren gegen Arbeitslosigkeit versichert. Davon trafen auf die Metallindustrie und den Fahrzeugbau 1928 2 088 300 und 1929 2 100 880. Ein Rückgang der Zahl der Versicherten trat ein in der Gewinnung der Metalle, und zwar von 321 170 1928 auf 291 930 1929. Zugenommen haben die versicherten Personen im Maschinenbau von 744 220 auf 757 870, im Fahrzeugbau von 310 750 auf 318 500, im Schiffbau von 202 430 auf 204 500, in der sonstigen metallverarbeitenden Industrie von 509 780 auf 520 080.

Nur geringen Anteil an der Aufwärtsbewegung der Wirtschaftskontunktur hatten die metallgewinnenden Industrien. In der Roheisenerzeugung begann das Jahr 1929 mit schlechtem Geschäftsgang, der sich im März besserte, aber doch während des Restes des Jahres flau blieb. Von den versicherten Personen dieser Industrie waren gegen Monatsende arbeitslos: im Januar 18,7 vH, März 12,5 vH, Juni 10,6 vH und September 9,9 vH. Mitte Dezember betrug die Arbeitslosenziffer 12,2 vH gegen 19,1 vH Mitte Dezember 1928. Dabei sind sowohl die Vollarbeitslosen wie jene Kurzarbeiter gezählt, die zum Bezug der Arbeitslosenunterstützung berechtigt waren. Von 410 Höchöfen waren im Jahresdurchschnitt 158 in Betrieb, verglichen mit 140 in 1928. Die Roheisenerzeugung betrug im Monatsdurchschnitt 1928 550 900 Tonnen, 1929 jedoch 631 600 Tonnen.

Die Eisen- und Stahlwerke waren das ganze Jahr hindurch schlecht beschäftigt. Die Arbeitslosenzahl war im Januar 20,2 vH und im März 17,6 vH; gegen Jahresende trat eine weitere Verschlechterung ein und die Arbeitslosenzahl stieg auf 22,9 vH Ende November. Die durchschnittliche monatliche Erzeugung von Stahlingots und Gußwaren war 1929 804 600 Tonnen gegenüber 710 400 Tonnen 1928.

Die Weißblechindustrie hatte vorwiegend schlechten Geschäftsgang. Die im November 1928 getroffenen Vereinbarungen zur Produktionsbeschränkung blieben das ganze Jahr über in Geltung. Der Gesamtumfang der Arbeitslosigkeit war Ende März 23,7 vH, Ende Juni 22,5 vH, Ende September 30,8 vH und Mitte Dezember 32,2 vH. Die Mehrheit dieser Arbeitslosen waren stets unterstützungsberechtigte Kurzarbeiter.

In der Maschinen- und Fahrzeugbauindustrie war der Geschäftsgang 1929 besser als 1928, zumeist aber doch flau. Guter Geschäftsgang herrschte in der Erzeugung elektrischer Maschinen und im Bau von Motorfahrzeugen. Im Eisenbahnwagenbau wurde teilweise verkürzt gearbeitet; die Lage besserte sich etwas gegen Ende des Jahres. Schlechten Geschäftsgang hatte der Bau von Schiffmaschinen und Textilmaschinen. Der Schiffbau verzeichnete im ersten Halbjahr eine geringe Besserung, im zweiten Halbjahr jedoch wieder eine Verschlechterung. Der Brutoraumgehalt der Ende Dezember in Bau befindlichen Handelsschiffe war 1 560 000 Tonnen, verglichen mit 1 243 000 Tonnen Ende Dezember 1928.

Die wichtigsten Zweige des Maschinen- und Fahrzeug-

baues verzeichneten 1929 am Ende jedes Vierteljahres folgende Arbeitslosenzahlen:

	Arbeitslos waren vom Hundert der Versicherten			
	März	Juni	Sept.	Dez.
Maschinenbau im allgemeinen	9,1	8,8	10,1	10,3
Bau elektrischer Maschinen	4,9	4,6	4,4	4,2
Bau von Schiffmaschinen	11,3	9,3	10,2	10,2
Bau von Motorfahrzeugen usw.	5,5	6,4	9,7	7,3
Bau von Eisenbahn- u. Straßenbahnwagen	10,1	8,6	10,2	9,2
Sonstiger Wagenbau	7,8	7,4	9,0	10,0
Schiffbau	24,6	22,7	25,1	23,3

Die tatsächliche Arbeitslosigkeit ist noch etwas größer, als in diesen Zahlen zum Ausdruck kommt, da der Zählung jene Arbeitslosen entgehen, die zum Bezug der Arbeitslosenunterstützung nicht berechtigt sind, wenn sie die Meldung bei den staatlichen Arbeitsnachweisen unterlassen. Bei den monatlichen Zählungen der Arbeitslosen werden alle die ausgeschieden, von denen bekannt ist, daß sie in einen nicht versicherten Beruf übergangen, oder daß sie krank, abgereist oder ausgewandert sind. Wird über den Verbleib einer arbeitslosen Person nichts bekannt, so erfolgt zwei Monate nach ihrer letzten Meldung beim Arbeitsnachweis die Streichung.

In den übrigen metallverarbeitenden Industrien war die Wirtschafts Lage vorwiegend befriedigend, wie zum Beispiel in der Erzeugung elektrischer Leitungs- und Beleuchtungsgegenstände, von Heizungs- und Lüftungsapparaten, Uhren, in der Bronzeverarbeitung usw.

Das Ergebnis der kollektiven Lohnänderungen war auch im letzten Jahre für die Arbeiterschaft nicht günstig. In allen Wirtschaftszweigen, über die Angaben vorliegen, erlangten nur 137 500 Arbeiter Lohnerhöhungen, während 915 500 Lohnkürzungen erlitten (1 615 000 in 1928). In der Eisen- und Stahlerzeugung waren 1929 32 000 Arbeiter an kollektiven Lohnerhöhungen beteiligt (hauptsächlich Hochofenarbeiter), im Maschinenbau bloß 700, im Schiffbau 1550, in der sonstigen metallverarbeitenden Industrie 10 850. Von Lohnkürzungen betroffen wurden 3000 Arbeiter der Eisen- und Stahlerzeugung und 15 500 Arbeiter der Gruppe sonstige metallverarbeitende Industrie. Die wichtigste kollektive Änderung der Arbeitszeit im Jahre 1929 war eine Arbeitszeitverlängerung in der Erzeugung von Schmiedeeisen in Westschottland, wo einige Firmen vom Zwei- zum Dreischichtensystem übergingen.

Die Maßziffer der Kosten der Lebenshaltung stand am 1. Januar 1929 um 67 vH und am 1. Januar 1930 um 66 vH über der 1914 erreichten Höhe. Die Preise sanken bis Anfang Juni und stiegen dann etwas bis Ende Oktober; im Dezember folgte eine unbedeutende Senkung. Von den Nahrungsmitteln abgesehen waren die amtlich von Monat zu Monat festgestellten Preisschwankungen belanglos.

Der Umfang der Streiks und Aussparungen war 1929 zwar wieder größer als im vorausgegangenen Jahre; die Beteiligung nahm von 124 000 Arbeitern auf 532 000 Arbeiter zu, aber nur in der Baumwollindustrie kam ein bedeutender Arbeitskampf mit 388 000 beteiligten Arbeitern vor. In der Metall-, Maschinen- und Fahrzeugbauindustrie kamen 79 Arbeitseinstellungen vor, doch hatten daran zusammen nur 38 000 Arbeiter teil. H. F.

Die Arbeitslosigkeit in der polnischen Metallindustrie

Der polnische Metallarbeiterverband veranstaltete eine Erhebung über den Stand der Arbeitslosigkeit in der Metallindustrie. Die ermittelten Zahlen zeigen, wie bedrohlich die wirtschaftliche Lage in sei. em Berufe ist. So waren im Mai v. J. im Bezirk T eschen 6337 Arbeiter beschäftigt, im Dezember nur noch 5223. Arbeitslos waren 1114, verkürzt arbeiteten 3154 Arbeiter. Im Bezirk Radom wurde im Mai in neun größeren Fabriken eine Belegschaft von 19345 Mann festgestellt, im Dezember dagegen 17942. Entlassen waren somit 1403, während 1695 verkürzte Beschäftigung hatten.

Schlimmer noch war es im Kohlengebiet von Dombrowa. Dort ging die Zahl der Beschäftigten von 24551 auf 19877 zurück, so daß also 4974 Mann Beschäftigungslos sind, während 2841 mit Kurzarbeit bedacht wurden.

In Posen arbeiteten im September 5060 Metallarbeiter, im Dezember nur noch 3910 oder 1350 weniger. Aber die 3910 Beschäftigten durften nur 36 Stunden je Woche arbeiten. In der Fabrik von Cegielski, der größten am Platze, wurde angeblich wegen Inventur eine dreiwöchige Stilllegung angekündigt.

In Südpolen, wo im Mai 10 050 Beschäftigte gezählt wurden, ging diese Zahl auf 7548 oder um 2502 zurück, während 1217 Arbeiter die Arbeitszeit nur teilweise ausnützen konnten.

In Pomerellen wurden im Mai in 19 Unternehmungen 3668 Vollbeschäftigte ermittelt. Im Dezember arbeiteten nur noch 2514 darunter 1450 Kurzarbeiter. Infolge Mangel an Aufträgen wurden somit 1154 Arbeiter entlassen. In Pomerellen, dem eben dem preußischen Gebiet, stehen die Löhne der Metallarbeiter auf der niedrigsten Stufe, denn die straf organisierten Unternehmer wissen jede Lohnerhöhung zu hintertreiben und zwingen sogar die Arbeiter unter Androhung der Entlassung zur Überarbeit, obwohl so viele Metallarbeiter auf der Straße liegen.

In Warschau wurde die Erhebung in 71 Fabriken durchgeführt. Dort arbeiteten im Juli 16 747 Arbeiter, im Oktober dagegen 15 269 mit Einschluß von 4940 Kurzarbeitern. Somit wurden 1478 Arbeiter im Zeitraum von drei Monaten außer Arbeit und Brot gesetzt.

In Oberschlesien sind die Verhältnisse natürlich nicht besser. Auch dort finden fortgesetzt Entlassungen statt.

Inzwischen trat noch eine weitere Verschlechterung ein, und zwar nach Meinung des Metallarbeiterverbandes um mindestens 30 vH. In seiner Zentrale laufen fast täglich Meldungen über massenhafte Entlassungen und verkürzte Arbeitsschichten ein.

An die Regierung richtet der Metallarbeiterverband die Warnung, es nicht zu weit treiben zu lassen. Solern sie noch weiter mit Anstragen und Krediten zurück hält, kommt es in der Metallindustrie zu einer folgenschweren Katastrophe. Die Arme der Arbeitslosen wird das Unmaß des Elends nicht ertragen können.

Der Hunger wird dann Taten der Verzweiflung auslösen. Aber nicht nur das schreckliche Elend, sondern auch die ständigen Herausforderungen der Unternehmer können die Geduld der gepeinigten Arbeiterschaft zur Entladung bringen.

In dieser kritischen Zeit, in der die Arbeiter um ihr nacktes Leben verzweifelt ringen müssen, gefallen sich die Unternehmer darin, die Jammerlöhne noch weiter zu beschneiden. In vielen Werken, in denen die Organisation der Metallarbeiter noch schwach ist, wurden die Löhne um 30 vH herabgesetzt. Die Willkür der Unternehmer zelt besonders auch darauf hin, die Arbeiter jeglicher Vertretung zu berauben, indem ohne jeden Ablauf Vertrauensmänner und Betriebsräte entlassen werden. Auf diese Weise sollen die Belegschaften um ihren Schutz gebracht werden.

In sehr vielen Fällen bleibt auch das Einschreiten der Arbeitsinspektoren wirkungslos. Den Unternehmern ist im Ergebnis der seit drei Jahren geübten Regierungsweise dermaßen der Kamm geschwollen, daß sie fast keine übergeordnete Instanz mehr anerkennen, viel weniger noch eine gesetzliche Arbeitervertretung. Sie erklären offen, daß endlich der Tag der letzten Abrechnung mit den „begehrlichen“ Arbeitern gekommen sei.

Welch rasendes Tempo die Arbeitslosigkeit angenommen hat, zeigt der Ausweis für die Woche vom 11. bis 18. Januar. Danach wurden einschließlich 50 464 Frauen insgesamt 232 664 Arbeitslose gebucht, eine Zahl, die sich gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres mehr als verdoppelt hat. Dazu kommen noch fast ebenso viele nicht gebuchte Arbeitslose, das heißt solche, die, weil ausgesterrt, keine Unterstützung mehr erhalten. Allein in Lodz, der großen Textilstadt, ist eine Armee von 150 000 völlig mittelloser Menschen (Arbeitslose nebst Angehörigen) dem Hunger überantwortet. Angesichts dieser verzweifellen Lage heftigen die Vorstände der freien Gewerkschaften eine außerordentliche Konferenz nach Warschau ein, in der die wirtschaftliche und politische Diktatur der Regierung schonungslos gebrandmarkt und vor allem der Rücktritt des Arbeitsministers Prevost, der das Arbeitsministerium nur für seine politischen Zwecke und seinen Kampf gegen die Ortskrankenkassen mißbraucht, gefordert wurde. Bisher sei die Regierung noch keiner einzigen Arbeiterforderung gerecht geworden, um so mehr aber dem Profit der Jücker und Unternehmer. Insbesondere verlangen die Gewerkschaften eine radikale Herabsetzung der unsinnig hohen Ausgaben für die Soldatenpfeilerlei. Inangriffnahme von umfangreichen Notstandsarbeiten, eine dem Volksinteresse dienende Lohn- und Preispolitik sowie eine großzügige Planwirtschaft zwecks Ausbaues der gesamten Volkswirtschaft und Erweckung der schöpferischen Kräfte.

Ein Erfolg hatte der Vorstoß der freien Gewerkschaften schon insofern, als es dem eindringlichen Alarm der sozialdemo-

kratischen Abgeordneten gelang, den Landtag zur Bewilligung von 15 Millionen Stoty zur Unterstützung der Arbeitslosen zu veranlassen. Die Summe ist zwar ein Tropfen auf den heißen Stein, jedoch besteht die Hoffnung, die dürstenden Arbeiterschichten über den Winter durchzubringen. Victor Kalinowski

Die holländische Gewerkschaftsbewegung

Nach einem Bericht an den IGB umfaßte die Gesamtgewerkschaftsbewegung der Niederlande am 31. Dezember 1928 561 037 Mitglieder. Es gibt in Holland freie, kommunistische, konfessionelle, syndikalistische, neutrale und sogenannte unabhängige gewerkschaftliche Organisationen. Welche einen Segen! Die freien Gewerkschaften zählen 220 545 Mitglieder (39,3 vH der gesamten Gewerkschaftsbewegung), die alle dem IGB angeschlossen sind. Die 16 184 Mitglieder (2,9 vH) zählenden kommunistischen Gewerkschaften gehören der Roten Gewerkschafts-Internationale nicht an. Die konfessionelle Bewegung umfaßt 206 938 Mitglieder (36,8 vH), wovon 33 345 keiner Zentrale angeschlossen sind. Die übrigen, in zwei Landeszentralen vereinigten 173 653 Gewerkschaftler sind Mitglieder des Internationalen Bundes der Christlichen Gewerkschaften. Der Syndikalistische Bund, der der Internationalen Arbeiterassoziation angeschlossen ist, zählt 2943 Mitglieder (0,5 vH). Die zwei neutralen Landeszentralen zählen 28 366 Mitglieder (5,0 vH), wovon 12 819 dem Internationalen Bund neutraler Gewerkschaften angehören. Die übrigen Gewerkschaften, die keiner Richtung zugerechnet werden können, umfassen 86 001 Mitglieder oder 15,3 vH der Gesamtheit Hollands.

Stunden- und Stücklöhne in Rußland

Die Statistika Truda (Nr. 6 und 6) bringt eine Übersicht der Entwicklung der Stunden- und Stücklöhne der Arbeiter in der sowjetrussischen Großindustrie. Die Gegenüberstellung der Lohnsätze für den März 1929 ergibt folgendes Bild:

Stundenverdienst in Kopeken

Industrien	März 1928			März 1929		
	Stücklohn	Stundlohn	Stücklohn in vH zum Stundlohn	Stücklohn	Stundlohn	Stücklohn in vH zum Stundlohn
In der gesamten Industrie	39,6	32,3	122,6	44,5	35,4	125,7
Metallarbeiter	45,9	37,8	121,4	52,8	42,5	124,2
Bergarbeiter	42,6	27,0	157,8	41,9	29,5	152,2
Holzarbeiter	37,1	28,3	131,0	41,3	33,2	124,4
Papierarbeiter	36,2	29,0	124,8	39,2	35,0	112,0
Buchdrucker	56,4	45,4	124,2	59,7	46,7	127,8
Textilarbeiter	31,4	30,5	103,0	35,5	32,8	108,2
Bekleidungsarbeiter	44,9	32,9	136,5	52,8	36,3	145,5
Lederarbeiter	52,0	38,5	135,1	54,1	43,7	123,8
Lebensmittelarbeiter	46,8	42,0	111,4	51,2	48,1	106,4
Arbeiter der chemischen Industrie	42,8	31,5	135,9	47,2	35,6	132,6

Aus diesen Zahlenreihen ist zu entnehmen, daß der Stundenverdienst im Stücklohn in der Gesamtindustrie im März 1929 im Vergleich zu März 1928 von 39,6 auf 44,5 Kopeken gestiegen ist, während der Verdienst im Zeitlohn nur eine Steigerung von 32,3 auf 35,4 Kopeken erfahren hat. In folgenden Industriezweigen haben die Stücklohnarbeiter eine größere Aufbesserung der Löhne erfahren, als diejenigen, die im Zeitlohn arbeiten: Metallindustrie, Textilindustrie, Buchdruckgewerbe, Bekleidungsindustrie und in der chemischen Industrie die Glasarbeiter.

Der Stundenverdienst der Metallarbeiter überstieg im Stücklohn im März 1929 den Verdienst im Stundenlohn um 24,2 vH, im März 1928 dagegen nur um 21,4 vH. Bei den Textilarbeitern war im März 1929 der Verdienst des Stücklohnarbeiters um 8,2 vH höher als der im Zeitlohn. Im März 1928 betrug diese Spanne nur 3 vH. In der Kohlenindustrie, in der Lederindustrie, in der Nahrungsmittelindustrie, in der chemischen Industrie, in der Holzbearbeitungs- und in der Papierindustrie hat die Steigerung des Verdienstes der Stücklohnarbeiter einen geringeren Umfang während der Zeit vom März 1928 bis März 1929 aufzuweisen, als die Steigerung des Verdienstes der Arbeiter, die im Zeitlohn gearbeitet haben.

Mitgliedschaft in der kommunistischen Partei

Die Prawda (Nr. 23 vom 24. Januar) bringt eine Übersicht der Mitgliederzahl der Kommunistischen Partei. Danach zählt man am

	absolut	in vH zum 1. I. 1926
1. Januar 1925	741 017	100,0
1. Januar 1926	1 002 490	135,3
10. Januar 1927	1 064 282	143,6
1. Januar 1928	1 220 836	164,7
1. Januar 1929	1 439 032	194,2
1. Oktober 1929	1 551 238	209,3

In dieser Aufstellung sind die kommunistischen Parteimitglieder in der Roten Armee nicht enthalten.

Vom Luftverkehr und seinen Schwierigkeiten

(Schluß des Artikels von Seite 59)

dieses Problems der „Robot der Luft“ abhängt, müssen die Berichte über dessen Gelungensein sehr vorsichtig aufgenommen werden.

Natürlich ist, da der Erfindergeist nicht rastet, ständig mit Verbesserungen des Luftverkehrs zu rechnen. Gerade hier steht dem Optimismus das Feld weit offen. Es wird denn auch kühn besprochen. Der Präsident der englischen Luftfahrtvereinigung (Royal Aeronautical Society), Master of Sempill, sieht voraus einen dickflügeligen Monoplan mit einziehbarem Fahrgestell und wo Maschinen und Passagiere in der Flügelkonstruktion eingeschlossen sind. Ja, er sieht sogar einen Luftschlepper, das ist eine Luftmaschine, die mehrere motorlose Flugzeuge im Schlepptau hat, in denen je 20 bis 30 Passagiere oder Nutzlast untergebracht ist, und „bei der Ankunft am Ziele können die Anhänger abgehängt werden und niedergehen, während der Rest des Zuges seinen Weg fortsetzt.“ Notlandungen würden, so glaubt dieser Lufoptimist, allgemach eine Seltenheit werden und man werde in drei Stunden nach New York fliegen.

Zukunftsmusik? Gewiß. Immerhin ist der Begriff „Zukunft“ für das heutige Geschlecht zeitlich begrenzter geworden. Weitere technische Fortschritte im Luftverkehr sind selbstverständlich sehr wohl möglich; was wir aber nicht für möglich halten, ist, daß die Luftverkehrsmittel je zu ersten Wettbewerbern der bisherigen Verkehrsmittel werden. Denn auch Eisenbahn, Schiff und Kraftwagen werden technisch weiter verbessert und ihre Wirtschaftlichkeit haben sie schon längst zweifelsfrei bewiesen.

Arbeiterinnen und Gewerkschaft

Die Frauenarbeit hat in der Metallindustrie einen früher nie geahnten Umfang erreicht. Leider kommt dies nicht in ausreichendem Maße in der gewerkschaftlichen Mitgliedschaft zum Ausdruck. Es gilt nun, Mittel und Wege zu finden, wie mehr Arbeiterinnen für den Metallarbeiter-Verband zu gewinnen. Haben die Arbeiterinnen nicht Ursache genug, sich gegen den Lohnbruch, der in ihrer Kinderbegablung liegt, zur Wehr zu setzen? Bei allen Tarifverhandlungen behaupten die Unternehmer, hohe Frauenlöhne rächen die Industrie zugrunde. Wir Gewerkschafter sind anderer Ansicht. Wir sind der Meinung, die jetzige Vergütung der Frau liege in keinem Verhältnis zu ihrer Leistung. Für uns gilt der alte sozialistische Grundsatz: Für gleiche Arbeit gleicher Lohn!

Diese Forderung einzulösen, ist jedoch nur durch den Zusammenschluß der Arbeiterinnen möglich. Die erwerbstätige Frau kann nur durch gewerkschaftliche Selbsthilfe sich gegen die Kinderbegablung durchsetzen. Der Wert der Gewerkschaft für die Arbeiterin kommt klar in den lohnpolitischen Erfolgen unseres Verbandes zum Ausdruck. Der Durchschnittslohn liegt in der Metallindustrie von Januar bis Dezember 1927 bei den gelernten Arbeitern um 10,2 vH, bei den angelernten Arbeitern um 9,5 vH, bei den Arbeiterinnen um 12,9 vH. Hier zeigt sich einwandfrei die günstige Wirkung der Tarifverträge für die Arbeiterinnen. Unser Verband hat sich seit jeder bei Abschluß von Tarifverträgen die Forderungen der Arbeiterinnen zu eigen gemacht und vertreten:

1. Gelernte und angelernte Arbeiterinnen erhalten, soweit gleiche Leistungen wie die männlichen Arbeiter vorliegen, die für die männlichen Arbeiter der gleichen Gruppe jeweils tariflich festgesetzten Löhne. Liegen gleiche Leistungen nicht vor, so erhalten die Arbeiterinnen 85 vH der für die männlichen Arbeiter der gleichen Gruppe jeweils tariflich festgesetzten Löhne.

2. Für Maschinen- und Handarbeiterinnen über 18 Jahre, deren Arbeit mit der Arbeit männlicher Arbeiter nicht verglichen werden kann, ist der Mindestlohn und die Affordabasis 75 vH der für die Arbeiter über 21 Jahre festgesetzten Lohn- und Affordabasis.

Diese Regelung war in den Berliner Tarifen bis zum Jahre 1928 vereinbart. Als dann die Metallarbeiterinnen ihre gewerkschaftliche Pflicht vergaßen und dem Verband den Rücken kehrten, war es dem Metallindustriellen ein Leichtes, ohne Tarifvertrag die Vergütung der Frauenarbeit bis zu 55 und 60 vH herunterzubringen. Trotzdem gelang es durch neuen Abschluß des Lohnvertrages im Jahre 1928 den Frauenlohn wieder auf 70 vH hinaufzubringen. Selbstverständlich können die vielen Vorteile, die die Gewerkschaft den Arbeiterinnen verschafft hat und weiter verschaffen wird, nur geschützt und erlangt werden, wenn die Arbeiterinnen in der Gewerkschaft sind und für sie wirken.

Um die Teilnahmebereitschaft der weiblichen Mitglieder innerhalb des Verbandes zu ändern, muß in diesem ein befruchteter Erfahrung- und Meinungsaustausch zwischen Männern und Frauen einfließen. Heute werden Probleme, die die Frau angehen, von den männlichen Mitgliedern fast gar nicht beachtet. Die Kolleginnen ihrerseits glauben umgekehrt, daß Verbandsangelegenheiten und Wirtschaftspragen sie nichts angehen, und sie kümmern sich deshalb wenig oder gar nicht um diese Dinge. Die tätige Teilnahme der weiblichen Mitglieder an der Gesamtarbeiterbewegung ist aber dringend erforderlich. Wir müssen deshalb in allen Betrieben mit weiblicher Belegschaft weibliche Vertrauensleute und Betriebsräte schaffen. Selbst in der Fabrik lebend, muß die Arbeiterin durch die Organisation ihre Sache im Betriebe wahrnehmen. Viele Kollegen werden nun erklären, es sei nicht möglich, weibliche Funktionäre in den Betrieben zu haben, die Frauen übertragen vielmehr ihre Vertretung einem Kollegen, weil sie zu diesem mehr Vertrauen hätten als zu einer Mitarbeiterin. Ob das nun richtig ist oder nicht, hier muß durch jede verantwortliche Aufsicht des Kollegen begreiflich gemacht werden, daß es in der Organisation außer den Rechten auch Pflichten gibt.

Die Metallindustrie war ursprünglich ein Männergewerbe, die Arbeit der Frauen beschränkte sich früher fast nur auf Hilfsarbeiten. Heute ist der Facharbeiter vielfach abgeloht durch die angelernte Arbeiterin. In manchen Gruppen der Schwachstromindustrie ist der Facharbeiter nur noch Einrichter, der die Arbeiterinnen anleitet und die Kontrolle der Arbeitsstände ausübt. Dieser Zustand bringt es mit sich, daß viele Kollegen in der Frau nicht die Mitarbeiterin sehen, sondern als lästige Konkurrenz und Lohnrüderin, die ihnen den Arbeitsplatz nimmt. Bei der organisierten Arbeiterkraft darf aber eine derartige Meinung nicht Platz greifen. Aus Zweckmäßigkeitsgründen empfiehlt sich die Einberufung besonderer Frauenvertretungen. Hier kann Klarheit geschaffen werden, wer der Führer der schlecht entlohnten Frauenarbeit und wie notwendig die Organisierung der Arbeiterinnen ist.

Die Organisation muß andererseits durch Wiederholung von Frauenschulen an der Wirtschaftsschule in Dürrenberg geschulte weibliche Funktionäre heranzubilden, überhaupt muß der Frauenteil im Verbande selbst die größte Aufmerksamkeit er-

gegengebracht werden. Wir lesen sehr oft in der Metallarbeiter-Zeitung Berichte über Konferenzen der Nähmaschinen-, Fahrrad-, optische Industrie und dergleichen. In allen diesen Gruppen ist eine hohe Zahl von Frauen beschäftigt. Aber Frauen sind bei den Konferenzen nicht anzutreffen. So wird es immer wieder vorkommen, daß die Aussprüche über die Frauenarbeit und die sich aus dieser ergebenden Erscheinungen nicht die wünschenswerten Ergebnisse finden.

Aus diesen Gründen sollte einmal der Vorstand den Verbandsunternehmen, auch Reichskonferenzen der Arbeiterinnen einberufen, um alle sich aus der Frauenarbeit ergebenden Fragen zu besprechen. Die weiblichen Mitglieder wollen keine Sonderrechte im Verband, wenn sie den bescheidenen Wunsch äußern, in Zukunft in größerer Zahl auf den Verbandstagen, auf den Tagungen betreten zu sein. Der nächste Verbandstag muß in seiner Tagesordnung unbedingt die Fragen der Entlohnung der Frauenarbeit und ihre Bedeutung für die Metallindustrie behandeln. Vom Parlament der Metallarbeiter muß der Ruf erklingen: Wir werden für die Metallarbeiterin die wirtschaftliche Gleichberechtigung mit dem Manne erlangen, besonders aber für gleiche Arbeit gleichen Lohn!

Frieda Gladofsk.

Arbeitslosigkeit in den Verbänden des DMVB Ende Dezember 1929

Verbande und Berufsgruppen	Von 100 Mitgliedern waren Ende Dezember arbeitslos	Von 100 Mitgliedern arbeitslos Dezember davor	Durchschnittliche Arbeitslosigkeit in Verbänden (Schätzung)
I. Konsumturgruppe:			
Bergarbeiter	2,9	1,9	12,0
Glas- und Porzellan-Industrie (im Fabrikarbeiter-Verband)	14,5	5,9	14,2
Chemie (im Fabrikarbeiter-Verband)	12,3	8,5	12,6
Mechaniker	12,2	13,1	13,4
Kupferindustrie	16,9	2,9	11,8
Maschinen- und Feinwerkzeug	7,9	1,7	15,0
Textilarbeiter	12,2	21,7	13,3
Bekleidungsarbeiter	22,2	16,8	—
Gutharbeiter	44,4	28,3	17,4
Schuhmacher	20,2	31,3	17,8
Kapierherstellung (im Fabrikarbeiterverband)	8,5	6,8	12,0
Buchdrucker	12,3	0,5	12,6
Lithographen	14,1	4,6	13,1
Graphische Hilfsarbeiter	11,4	2,3	13,3
Buchbinder	13,1	10,5	21,4
Bedienungsarbeiter	15,8	9,1	12,6
Sattler, Tapezierer und Postmeister	27,4	16,2	18,6
Holzarbeiter	24,4	7,7	12,3
Nahrungsmittel- und Getreidearbeiter	9,8	4,2	18,1
Jeder-, Leinwand-, Pflanzenfaserherstellung (im Fabrikarbeiter-Verband)	19,3	0,8	14,8
Tabakarbeiter	18,5	13,8	17,8
Metallarbeiter (im Fabrikarbeiter-Verband), soweit nicht besonders angegeben	27,2	13,9	14,3
Metallarbeiter	5,3	0,1	14,9
Metallarbeiter	3,0	0,7	19,9
Metallarbeiter	6,2	0,3	11,9
Konsumturgruppe	12,8	9,4	14,1
II. Einzelgruppe:			
Gärtner	33,6	—	—
Baugewerkschaft	53,0	—	—
Häufiger	52,5	—	—
Maler	44,2	33,6	6,6
Deckenarbeiter	59,0	—	—
Stenografen	58,3	7,3	23,8
Stenografen (im Fabrikarbeiter-Verband)	39,9	6,8	12,7
Einzelgruppe	51,1	3,5	10,7
Zusammen	20,3	8,2	13,8

Schriftenschau

Der deutsche Arbeitsmarkt. Von Vladimir Boninich. Verlag Gesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. Preis 24 M. Organisations 4,50 M. In diesem Buche ist die Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit der in 1929 verzeichneten Betriebe auf Grund der Beobachtung von Jahren zusammengefaßt. Wir halten diese Arbeit sehr verdienstlich für den Verfasser wie für den Verlag. Sie kommt sehr rechtzeitig aus, wo jeder gewerkschaftliche Funktionär das Auf und Ab des Beschäftigungsgrades seines Betriebes wie der Gesamtheit der Betriebe braucht. In diesem Buche findet er wohl geordnet die Antworten auf die Beschäftigungslosigkeit seit dem Krieges. Die auf besonderen Mättern gedruckten Tabellen erleichtern die Übersicht.

Die Wirtschaftskrise. Herausgegeben von der Frankfurter Societäts-Druckerei unter Mitwirkung von Ernst Kohn. Das 4. Heft dieser bekannten und vielgebrauchten Veröffentlichung enthält wiederum eine Fülle nützlicher Dinge über das vielseitige Gesicht der Wirtschaft.

Young-Plan, Finanzen und Wirtschaft. Von Dr. J. W. Reich. Verlag Neimar Hobbing. Berlin SW 61. Preis 2,40 M. In dieser Schrift nimmt der bekannte Wortführer des Unternehmertums auf seine Weisse Stellung zu dem Young-Plan und seinen Folgen in Deutschland.

Die Steuerpolitik des Volkes. Von Heinrich Ströbe. Dr. Fritz Gwoner und Ewald Wederle. Herausgegeben von der Laubischen Verlagsbuchhandlung. Berlin W 30 73. Diese Schrift kommt zum Kampfe um die Finanzreform recht. Man findet da die zahlenmäßigen Beweise dafür, wie sich unser Volkswirtschaftlich sehr und besonders heute vor dem Steuerzahlen drückt. Für die gegenwärtigen Steuerkämpfe eine Fundgrube zuverlässiger Materialien.

Sozialismus oder Fortschritt. Von Gustav Cassel. Verlag der Neimar Hobbing. Berlin SW 61. Preis 7,20 M. Die Weltanschauungen: Karl Marx und die Gewerkschaften von Friedrich Hertel; Aus Deutschlands idyllischer Zeit von Eduard David; Führer und Folgen von Theodor Geiger; Gewerkschaften und politische Parteien in Deutschland von Richard Erdel; Die Gewerkschaftsbewegung Jean Jacques Rousseaus übertragen von R. Köpfe. Jedes dieser Händchen kostet 65 A. Der Vertrieb der Bücher an Gewerkschafter liegt der Verlagsgesellschaft des DMVB. Berlin SW 61 ob.

Der republikanische Gedanke in der deutschen Geschichte. Von Hans Mehl. Mit einem Geleitwort des Reichstagspräsidenten Wilhelm Lübke. 176 Seiten. Preis brosch. 4 M. Gangelmann 3,50 M. Verlagsgesellschaft Carl Zornig, Jena.

Handbuch der Gewerkschaftslehre. Von Dr. E. Schwarz. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. Berlin SW 61. In diesem Buche sind die Beschlüsse der deutschen Gewerkschaftskongresse nach Materien geordnet und kurz erläutern eingelegt.

12. Jährlicher Kongreß der Christlichen Gewerkschaften. Christliche Gewerkschaftslehre Berlin-Milberdorf. In diesem Protokoll des 12. Jahreskongresses, in dem dort gehaltenen Vorträgen, Ansprachen, Entwürfen und in den Organisationsberichten findet man Aufschluß über die Stärke und Zusammenfassung der christlichen Gewerkschaftsorganisation wie über das Tun, Denken und Streben seiner Mitglieder.

Reichenaufgaben nach Arbeitsgängen für Werkzeugmacher, Maschinenbauarbeiter und Dreher. Von Wilhelm Müller. 3. Aufl. 120 Seiten. Preis 2,40 M. Verlag von V. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1929. Die Lehrmittelsammlung, der das hier angelegte Heft angehört, hat schon manchen wertvollen Beitrag zur Ausbildung junger Facharbeiter gebracht. Zugleich eignet sich diese Heft auch sehr als Nachschlagewerk für die Praxis, zur Auffrischung der Kenntnisse aus der Lehrzeit für den jüngeren Gehilfen und auch für den Meister.

Die Arbeiterbewegung nach dem Zusammenbruch der Weimarer Republik. Von Hans Mehl. 1. Aufl. 1929. 120 Seiten. Preis 2,40 M. Verlag von V. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1929. Die Arbeiterbewegung nach dem Zusammenbruch der Weimarer Republik ist ein wichtiges Buch, das die Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik vor dem Hintergrund der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse darstellt.

Die Arbeiterbewegung nach dem Zusammenbruch der Weimarer Republik. Von Hans Mehl. 1. Aufl. 1929. 120 Seiten. Preis 2,40 M. Verlag von V. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1929.

Die Arbeiterbewegung nach dem Zusammenbruch der Weimarer Republik. Von Hans Mehl. 1. Aufl. 1929. 120 Seiten. Preis 2,40 M. Verlag von V. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1929.

Die Arbeiterbewegung nach dem Zusammenbruch der Weimarer Republik. Von Hans Mehl. 1. Aufl. 1929. 120 Seiten. Preis 2,40 M. Verlag von V. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1929.

Die Arbeiterbewegung nach dem Zusammenbruch der Weimarer Republik. Von Hans Mehl. 1. Aufl. 1929. 120 Seiten. Preis 2,40 M. Verlag von V. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1929.

Die Arbeiterbewegung nach dem Zusammenbruch der Weimarer Republik. Von Hans Mehl. 1. Aufl. 1929. 120 Seiten. Preis 2,40 M. Verlag von V. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1929.

Die Arbeiterbewegung nach dem Zusammenbruch der Weimarer Republik. Von Hans Mehl. 1. Aufl. 1929. 120 Seiten. Preis 2,40 M. Verlag von V. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1929.

Lungentuberkulose

Die Tuberkulose ist eine der gefährlichsten Krankheiten, die den Menschen heimsuchen kann. Sie ist eine ansteckende Krankheit, die durch Bakterien übertragen wird. Die Symptome sind Husten, Blut im Sputum, Gewichtsverlust und Nachtschweiß. Die Behandlung besteht in der Einnahme von Medikamenten und in der Vermeidung von Kälte und Feuchtigkeit.

Die Tuberkulose ist eine der gefährlichsten Krankheiten, die den Menschen heimsuchen kann. Sie ist eine ansteckende Krankheit, die durch Bakterien übertragen wird. Die Symptome sind Husten, Blut im Sputum, Gewichtsverlust und Nachtschweiß. Die Behandlung besteht in der Einnahme von Medikamenten und in der Vermeidung von Kälte und Feuchtigkeit.

Die Tuberkulose ist eine der gefährlichsten Krankheiten, die den Menschen heimsuchen kann. Sie ist eine ansteckende Krankheit, die durch Bakterien übertragen wird. Die Symptome sind Husten, Blut im Sputum, Gewichtsverlust und Nachtschweiß. Die Behandlung besteht in der Einnahme von Medikamenten und in der Vermeidung von Kälte und Feuchtigkeit.

Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes GmbH.

In Kürze erscheint in unserem Verlage:

Interessengemeinschaften
Konzerne und Wirtschafts-
verbände im Maschinen-
und Apparatebau

Herausgegeben vom Vorstand des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Das Buch, zickta 80 Seiten stark, kostet in Halbleinwand gebunden im Buchhandel 3,50 Mark, für unsere Mitglieder 2 Mark

Die vorliegende Schrift gibt ein anschauliches Bild der Konzentrationsbestrebungen im Maschinen- und Apparatebau, dessen für die deutsche Wirtschaft so lebenswichtigen Industriezweig

Bestellungen sind zu richten an die Verwaltungszentrale des DMV

Verlagsgesellschaft des DMV
Druckachen jeder Art und Ausführung

Betten
Billige böhmische Bettfedern

Wacholderbiersaft
Wacholderbiersaft

Ausnahmeverkauf

Wenn Schmerzen
Lokal
Tabletten

Bilder
Anzahlung

Jhr Technikum

10 Liter
edelsten Fruchtwein
für nur Mk. 6,80

Rolle
Reichentum 1/50